

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats März 1930.

Verhandlungen mit Ungarn eröffnet.

Tschechoslowakei präzisiert ihre Forderungen.

Budapest, 3. Juni. Im Außenministerium wurden Dienstag, den 3. Juni, die Verhandlungen über eine Revision des tschechoslowakisch-ungarischen Handelsvertrages vom Jahre 1927 begonnen. Nach gegenseitigen Begrüßungsansprachen wurde sofort an das Meritum der Verhandlungen geschritten. Die tschechoslowakische Delegation präzisiert ihre Forderungen ausgehend von den neuen Gesichtspunkten betreffend die Regelung der Zölle auf Getreide, Mühlen-erzeugnisse und die tierische Produktion.

Über alle Fragen fand eine allgemeine Debatte statt. In der morgigen Sitzung wird die ungarische Delegation das Verzeichnis ihrer Gegenforderungen vorlegen.

Genter System heute, Viehzölle morgen vor dem Plenum.

Prag, 3. Juni. Beide Häuser der Nationalversammlung hielten heute nachmittags kurze Plenarsitzungen ab. Inzwischen wurde hinsichtlich der Verabschiedung der nächsten Vorlagen durch Verhandlungen innerhalb der Koalition eine weitere Einigung erzielt. Auf der Tagesordnung der morgigen Senatsitzung steht endlich die von den Agrariern durch Wochen hindurch sabotierte Novelle zum Genter System. Daraufhin wird morgen im Parlament der Ernährungsausschuß die gestern abgebrochene Debatte über die Viehzollvorlage weiterführen und voraussichtlich zum Abschluß bringen. Das Plenum des Abgeordnetenhauses wird sich bereits in seiner Donnerstagssitzung mit der Vorlage beschäftigen. Die Verabschiedung der Viehzölle im Senat soll allerdings erst dann erfolgen, bis die rechtzeitige Verabschiedung auch der sozialpolitischen Vorlagen der zweiten Etappe ausreichend gesichert ist.

Auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses stand ein Ansuchen an den Senat um Fristverlängerung für die Behandlung einiger vom Senat bereits verabschiedeter Vorlagen. Sie betreffen die Strafverfolgung des Präsidenten der Republik und der Regierung, Änderungen der Gewerbeordnung, die Flurmarken und den Schutz des Freieigentums. Der Vorsitzende Malypetr beantragt eine fünfmonatige Fristverlängerung, die er mit anderen dringenden Arbeiten des Parlamentes begründet.

In der Debatte sprechen lediglich zwei Kommunisten, dann wird der Antrag auf Fristverlängerung genehmigt. Die zweite Sitzung der Saager und Pariser Bezirke sowie Immunitäten bilden den Rest der Sitzung.

Nächste Sitzung Donnerstag, den 5. Juni, um 11 Uhr vormittags. Tagesordnung: Viehzölle, Vermögensabgabe, chinesisches Handelsvertrags.

Der Senat behandelte in einer Sitzung, die zwanzig Minuten dauerte, zwei Immunitätsfälle des Senators Alois A. der wegen zweier Artikel im „Ceske Slovo“, die sich mit den Verhältnissen im Verein der Eingekerkerten und Internierten befaßten, von einem Redakteur der „Rozhodni Listy“ gefaßt worden war. Alois wurde nicht ausgeliefert.

Tagesordnung der morgigen Sitzung: Öffentlichkeitsrecht der Aranenbauer, Genter System, Zulagszölle, Einfuhrzölle.

Dampferkatastrophe auf dem Magdalenenstrom.

Kew No 1, 3. Juni. Die Associated Press aus Bogota meldet, sind bisher 40 Leichen der Passagiere und Besatzungsmitglieder des nach einer Kesselexplosion auf dem Magdalenenstrom gesunkenen Passagierdampfers „Goenaga“ geborgen worden, darunter die Leiche des Kapitäns. 35 Mitglieder der Mannschaft wurden gerettet, von denen elf schwere Brandwunden erlitten haben. Der Dampfer sank unmittelbar nach der Explosion.

Politischer Doppelmord.

Domingo, 3. Juni. Der Sekretär des ehemaligen Präsidenten der Republik wurde in seiner Sommerwohnung ermordet aufgefunden. Es wurde ihm der Kopf abgeschnitten. Auch seine Frau wurde ermordet. Man glaubt, daß es sich um einen politischen Mord handelt.

Die Zustände im Minderheitenschulwesen: „Absolutismus, verschärft durch Bürokratismus“. Genosse Jaskch appelliert an die staatsmännliche Einsicht der tschechischen Parteien.

Prag, 3. Juni. In der heutigen Sitzung des Kulturausschusses des Abgeordnetenhauses wurden bei der Erörterung des Exposés Dr. Ders über den Ausbau des Hochschulwesens auch allgemeine Schulfragen zur Sprache gebracht. Die Verhältnisse im Volks- und Bürgerschulwesen haben, wie der Sprecher der deutschen Sozialdemokraten betonte, infolge der forcierten Gründung tschechischer Minderheitsschulen einen Grad der Unerträglichkeit erreicht, daß es unmöglich ist, dazu zu schweigen. Die tschechische fortschrittliche Öffentlichkeit hätte alle Ursache, sich mit den wohlbegründeten Beschwerden zu befassen, welche diesmal von einem Vertreter der deutschen Arbeiterschaft vorgetragen wurden, der man keine Wegs den Pauschalvorwurf nationaler Voreingenommenheit machen kann. Es ist nicht allein Sache des Schulministers, sondern auch Pflicht der großen tschechischen Parteien, in der Schulfrage den versöhnlichen Neigungen ihrer führenden Politiker auch verjöhnende Taten folgen zu lassen.

Nach Eröffnung der Sitzung gab der Vorsitzende bekannt, daß der Finanzminister Engliš seine Bereitschaft erklärt habe, vor dem Schulausschuß zu erscheinen und seine Stellungnahme über den finanzpolitischen Teil der schwebenden Schulfragen zu präzisieren, wenn ihm vorher mitgeteilt wird, welche speziellen Wünsche vorliegen. Diesem Wunsch wird nach Beendigung der laufenden Debatte Rechnung getragen werden. Als erster Redner befaßte sich Dr. Stasel (tschech. Aler.) mit Hochschulfragen, sodann sprach Abgeordneter Jeman (tschech. Agr.) über slowakische Schulfragen.

Genosse Jaskch,

der anschließend zu Worte kam, bedauerte einseitend, daß gerade in der Ära der Sparmaßnahmen ein Mann mit bestem fortschrittlichen Willen seinen Einzug in das Schulministerium gehalten habe. Angesichts der Gefahr, daß wichtige Schulfordernisse dem Koffert des Finanzministers zum Opfer fallen könnten, ist es die Mission des Kulturausschusses, den Standpunkt zu verteidigen, daß

Schulaufgaben keine unproduktiven Ausgaben sind. Er hat aber auch die Pflicht, darüber zu machen, daß im Schulwesen selbst kein Mißverhältnis in den Aufwendungen für die einzelnen Kategorien dauernd geduldet wird.

Au der Tatsache, daß eine ungeheuerliche Disparität zwischen der Vorlage für das allgemeine Schulwesen und dem Aufwand für Minderheitsschulen vorhanden ist, kann keine Schuldebatte vorübergehen!

Grundsätzlich ist für uns deutsche Sozialdemokraten die Notwendigkeit von Minderheitsschulen unbestritten. Auch die Kinder der in fremden Sprachgebiet eingestruteten Volkspolitzer haben ein Recht, in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden. Das gilt aber für die Minderheitsjugend aller Völker! Leider sind wir von der gerechten Anwendung dieses Prinzips weit entfernt.

Das Minderheitsschulgesetz ist in den Händen einer selbstherrlichen Bürokratie aus einem Werkzeug der Kulturpolitik zu einem Instrument des Kampfes gegen die nationalen Minderheiten geworden.

Wir verzichten auf eine schematische Aufzählung der Fälle, die zur Beschwerdeführung herausfordern, und weisen auf die Klagen hin, die seit Jahren ununterbrochen im Parlament und in der Presse erhoben wurden.

Redner zeigt an einer Reihe von drastischen Beispielen, wie der herrschende Zustand vor der deutschen Bevölkerung optisch in Erscheinung tritt. In den deutschen Böhmerwaldgebieten, wo das tschechische Minderheitsschulwesen außerordentlich stark forciert wurde, kann man bereits feststellen, daß ein natürlicher Abbau eingeleitet hat. Die ohne ein ortsamfängliches tschechisches Kind in Glöckerswald, Gemeinde Stadeln, errichtete Minderheitsschule steht bereits leer, weil die aus Wälden herangeholten Wälderkinder diese unwirtliche Gegend wieder verlassen haben. Der Staat zahlt aber den Mietzins für das leere Schulgebäude weiter! Unweit davon liegt

der Ort Albrechtstried, wo über 40 deutschen Kinder seit zehn Jahren die Errichtung einer Minderheitsschule oder wenigstens einer Privatschule verweigert wird.

Gegen den „überschüssigen deutschen Schulbau“ haben tschechisch-nationale Kreise von Schüttenhofen im April 1928 politische Demonstrationen durchgeführt; ein tschechischer Geistlicher ließ die Teilnehmer schwören, daß in Albrechtstried niemals eine deutsche Schule gebaut werden wird! Redner hat sich bei einem Besuche davon überzeugt, wie für 40 deutsche Kinder familienweise Hausunterricht gegeben werden muß, nachdem für die tschechische Mehrheit des Ortes zwar eine Minderheitsschule errichtet wurde, die Minderheitsschule für die deutschen Kinder aber in einem 4 Kilometer entfernten rein deutschen Ort verlegt wurde, wozu in den Wintermonaten der Weg nahezu unpassierbar ist. Damit will man die deutschen Kinder von Albrechtstried zwingen, die tschechische Schule zu besuchen. Albrechtstried ist ein Beweis dafür, wie die nationalen Prestigekämpfe im Schulwesen auf dem Rücken armer Arbeiter- und Bauernkinder ausgetragen werden, die einen unzulänglichen Hausunterricht in elenden Stuben nehmen müssen, weil ihnen der nationale Chauvinismus das Glück des gemeinschaftlichen Lernens in hellen Schulräumen verweigert!

Die große deutsche Gemeinde Weihenstephan kämpft schon seit Jahren um die Errichtung einer Bürgerschule, die um so dringender wäre, als die zwei Gerichtsbezirke Gollau und Ronsperg keine Bürgerschule besitzen und die nächste derartige Anstalt in Bischofteinitz 24 Bahnkilometer entfernt ist.

Nachdem der Alt unzählige Male hin- und hergewandert ist und beim besten Willen keine neue Ergänzung mehr gefordert werden kann, wird das Begehren der Gemeinde mit dem Hinweis auf die schlechte Finanzlage des Landes weiterhin unerfüllt gelassen.

Einige Bestanden entfernt wurde in Unterhütten eine Minderheitsschule für ein tschechisches Kind eröffnet, im benachbarten Wlch eine Minderheitsschule, ohne daß ein schulpflichtiges tschechisches Kind vorhanden gewesen wäre! Ähnlich verhält es sich in den angrenzenden Schulgemeinden Baier und Althütten.

Es sind bei solchen Schulgründungen nicht immer ideale Motive im Spiel, oftmals spielen persönliche Nachsicht, Habgier und Streberlei dabei eine Rolle. Die moralische Seite der Sache wird dadurch beleuchtet, daß die Kinder bettelarmer deutscher Eltern, die den größten Teil des Jahres arbeitslos sind oder von schlechtbezahlter Heimarbeit leben,

mit Geschenken systematisch für die tschechischen Minderheitsschulen eingelauft

werden. Der Aufwand an Vormitteln steht in trübem Gegensatz zu dem armseligen Stande der Schülerfürsorge im geschlossenen Sprachgebiet. Im Bischofteinitz, dem Sitz einer politischen Behörde, sind drei Jahrgänge in einer dortigen deutschen Volksschulklasse zusammengesperrt. Die Teilung dieser Klasse ist mit den kleinlichsten Argumenten abgelehnt worden.

Dagegen besteht unweit davon im Orte Wolstana eine tschechische Minderheitsschule, die von zwei deutschen Kindern aus Parisau und von einigen tschechischen Kindern besucht wird, die man aus der Gegend Polstau im Tauscher Bezirk herangeholt hat, wo eine gute tschechische Volksschule besteht.

Man muß sich vorstellen, wie die knauserische Behandlung deutscher Schulnotwendigkeiten und die finanzielle Verschwendung für solche ganz überflüssige tschechische Minderheitsschulen auf die von Wirtschaftskrisen und schweren Steuerlasten bedrückte Bevölkerung wirkt!

Der Effekt ist eine systematische Aufreizung der deutschen Bevölkerung gegen den Staat und man sollte gegen die Initiatoren dieser beispiellos ungerechten Schulpolitik nach dem Schutgesetz vorgehen.

Wie steht es mit dem nationalen Gewinn dieser Methode, die nur ein Ziel hat, tschechische Schulen mit deutschen Kindern zu füllen? Die Geschichte lehrt, daß auf einer gewissen Kulturhöhe der Völker eine gewalttätige Entnationalisierung in größerem Ausmaß in das Reich der Utopie gehört. Die deutschen Kinder, welche in tschechische Schulen gelockt werden oder gepreßt werden, sind noch längst nicht für das tschechische Volk gewonnen. Ein großer Teil der überschüssigen deutschen Grenzbevölkerung wird nach wie vor in das benachbarte

(Schluß auf Seite 2.)

Das Attentat von Uzhorod

Das Attentat des ukrainischen Studenten Fedor Latincev auf den Erzbischofen Szabov in Uzhorod, über das wir gestern berichtet haben, sollte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Zustände in dem wenigst bekannten Lande der Tschechoslowakei, auf Karpathenrußland lenken. Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß wir eine derartige Kampfesweise, wie sie in der Tat des ukrainischen Studenten zum Ausdruck kommt, verwerfen. Die Sozialdemokratie hat diese Auffassung, daß in der Zeit, da anarchistische Attentate an der Tagesordnung standen, stets mit Nachdruck vertreten. Das heißt aber nicht, an den politischen Motiven vorüberzugehen, die derartigen Taten einzelner Menschen zu Grunde liegen und die uns in diesem Falle zu Bewußtsein rufen, daß der große Prozeß des Erwachens geschichtlicher Nationen zu politischem Leben innerhalb der Grenzen der tschechoslowakischen Republik noch nicht vollendet ist. Gerade bei uns vor Lande, da die herrschende Nation selbst erst vor Jahrzehnten aus dem Dunkel geschichtslosen Daseins zu geschichtlichem Leben erwacht ist, sollte man für eine Nation Verständnis haben, die um ihre politische und kulturelle Selbstbehauptung ringt.

Die Ähnlichkeit in der Entwicklung der tschechischen und ukrainischen Nation geht auch so weit, daß ebenso, wie die Tschechen einst ihren historischen Staat besaßen haben, dies auch bei den Ukrainern der Fall ist und daß diese Tatsache das politische Leben der ukrainischen Bevölkerung tief beeinflusst. Die Ukrainer hatten schon vom neunten Jahrhundert an ihren sogenannten Kiwer Staat, der unter dem Ansturm der Tartaren im dreizehnten Jahrhundert zusammenbrach. Aber gleichzeitig hatte sich ein neues ukrainisches Staatswesen gebildet, das seinen Mittelpunkt im heutigen Ostgalizien hatte, ein Staat, der im sechzehnten Jahrhundert mit Polen vereinigt wurde, im siebzehnten Jahrhundert wieder unter die Herrschaft Rußlands geriet, welches dem ukrainischen Staat rasch ein Ende machte. So wie die Schlacht am Weissen Berge aus den Tschechen eine geschichtslose Nation gemacht hatte, so machte die Niederwerfung der Ukrainer durch Rußland aus den Ukrainern eine geschichtslose Nation, die ihre herrschende Klasse verlor, ihre politische und ökonomische Selbständigkeit, ihre Kultur und ihr Schrifttum. Noch im neunzehnten Jahrhundert bemühte sich der zaristische Absolutismus, jede kulturelle Regung der Ukrainer zu ersticken. Den Höhepunkt erreichte diese nationale Unterdrückungspolitik im Jahre 1876, da alle ukrainischen Bücher, Theateraufführungen, Vereine und Versammlungen verboten wurden und das Kulturleben einer großen Nation völlig der Vernichtung anheimfiel.

Der moderne Kapitalismus hat nicht nur die Tschechen, sondern auch eine andere Reihe von Nationen, darunter auch die Ukrainer, zu neuem Leben erweckt. Er hat zur Schaffung jener Klassen in der ukrainischen Nation geführt, die zu Trägern einer nationalen Kultur, Wissenschaft und Kunst wurden. Dazu kam noch, daß der Teil der ukrainischen Nation, der in Oesterreich lebte, am politischen Leben einen gewissen Anteil erlangte und durch das allgemeine Wahlrecht im Jahre 1907 in seiner politischen Entwicklung außerordentlich gefördert wurde. Aber auch in der russischen Ukraine entfaltete sich, begünstigt durch die industrielle Entwicklung, das politische Leben der Ukrainer. Im Jahre 1900 entstand die revolutionäre Partei der Ukraine, aus der 1905 die ukrainische Sozialdemokratie hervorging.

Eine neue Wendung im Schicksal der ukrainischen Nation bedeutet das Jahr 1917, welches die Befreiung der Ukraine von dem sie unterdrückenden Zarismus sah. Es entstand die ukrainische Volksrepublik, so daß sich der Traum eines selbständigen ukrainischen Staates erfüllte, aber der Traum hielt nicht lange an. Im Jahre 1918 besetzten die Zentral-

Genossen! Bedenket bei allen Gelegenheiten des Wahlfonds!

mächte das Gebiet der Ukraine, im Jahre 1919 wurden die Ukrainer von den Bolschewiken und den Polen unterworfen, der selbständige ukrainische Staat verschwand. In den Friedensverträgen wurde die ukrainische Bevölkerung politisch vierfach zerrissen, ein Teil kam zu Russland, einer zu Rumänien, einer zu Polen und einer zur Tschechoslowakischen Republik.

Noch während Majarut in Amerika weilte, hatte er mit den dortigen Ukrainern einen Vertrag abgeschlossen, der die Errichtung eines autonomen ukrainischen Gebietes in der Tschechoslowakei vorsah. Im Friedensvertrag wurde diesem Gebiet, welches den Namen Karpathorukland führt, besser aber Karpathoukraine heißen sollte, die Autonomie zugesichert, ein eigener karpathorussischer Landtag sollte die gesetzgebende Gewalt ausüben. Dieses Versprechen aber hat die tschechoslowakische Republik bis zum heutigen Tage nicht erfüllt, obwohl sie moralisch und rechtlich sowohl den Ukrainern als auch Europa gegenüber dazu verpflichtet wäre. Man hat die Ukrainer genau so behandelt, wie alle anderen nationalen Minderheiten. Das Land wurde mit tschechischen Beamten und Lehrern überschwemmt, seine Bodenschätze wurden ausgebeutet, insbesondere sein Reichtum an Wäldern wurde eine Beute tschechischer Geschäftsleute und Spekulanten. Es sind insbesondere die Agrarier, welche das Land als ihr Pachtgebiet betrachten. Während der ukrainische Bauer und Häusler hungert, bereichern sich tschechische Kapitalisten, und ebenso, wie der physische Hunger des Volkes nicht befriedigt wird, wird auch sein Durst nach einer eigenen nationalen Kultur nicht gelöscht. Man griff zu den sächerlichen Mitteln, das Volk entweder zu tschechisieren oder zu russifizieren, und das ruft starke Abwehrkräfte in Karpathorukland wach, die politischen Leidenschaften steigen von Tag zu Tag und das hat auch zum Attentat des ukrainischen Studenten auf den russischen Priester geführt.

Der Vorfall ist damit nicht zu erledigen, daß man dem Attentäter den Prozeß macht. Gerade die Tschechen sollten die Bestrebungen der Ukrainer nach nationaler Freiheit nicht unterschätzen. So wie das alte Oesterreich über die Serben zur Tagesordnung überzugehen vermeinte, so glaubt man vielfach, den nationalen Freiheitsdrang der Ukrainer unbeachtet lassen zu können. Aber man sollte aus der Geschichte lernen. Es sollte der Stolz einer demokratischen Tschechoslowakei sein, in dem von den Ungarn wirtschaftlich und kulturell durch Jahrzehnte vernachlässigten Lande ein ukrainisches Kulturzentrum zu schaffen, welches für das übrige, in mehreren Staaten zersplitterte ukrainische Volk ein kultureller Anziehungspunkt werden könnte. Dazu müßte man den Ukrainern allerdings das geben, was ihnen im Friedensvertrag zugesichert wurde und wozu die tschechoslowakische Republik verpflichtet ist: die Autonomie.

Die Zustände im Minderheitenschulwesen.

(Schluß von Seite 1.)

Deutschland auf Arbeitsuche gehen müssen. Diese Wanderarbeiter, die weder ihre eigene noch eine fremde Sprache vollständig erlernt haben, müssen dann die wirtschaftliche Konkurrenz mit Kollegen aufnehmen, welche durch das hochentwickelte reichsdeutsche Schulwesen gegangen sind.

Das ist die erschütternde soziale Seite dieser nationalitätlichen Schulpolitik, daß dadurch ein Teil des proletarischen Nachwuchses für seinen Existenzkampf gehandicapt wird!

Besondere Beachtung verdient außerdem die pädagogische Seite des Problems. Wir haben nicht das Glück, daß Volkssprache und Schriftsprache in so hohem Maße identisch sind wie bei den slavischen Völkern. Unsere Dorfkinde kommen nur mit der Kenntnis des Dialektes in die Schule und es ist für den Lehrer eine schwierige Aufgabe, einem minderbegabten Kinde die Kenntnis der Schriftsprache beizubringen. Wenn nun, wie es in den Minderheitenschulen vorkommt, das deutsche Kind nur den Dialekt versteht und der tschechische Lehrer der deutschen Schriftsprache nur teilweise mächtig ist, so ist ein Lehrersfolg ausgeschlossen. Gewissenhafte Minderheitenschullehrer erklären selber, daß sie an solchen Kindern keine Freude haben, die dem Unterrichtsengang nicht folgen können. Dazu kommt allerdings, daß ein anderer Teil dieser Lehrer auf den Lehrersfolg überhaupt kein Gewicht und den deutschen Kindern bei Schulverhältnissen kein Hindernis in den Weg legt.

Eine Nachprüfung der pädagogischen Resultate, die von deutschen Schülern in den tschechischen Minderheitenschulen erzielt werden, würde katastrophal ausfallen. Kein vernünftiger Tscheche kann vor seinem pädagogischen oder menschlichen Gewissen diese furchtbare Schädigung des jungen Nachwuchses verantworten.

Wir stimmen hier vollkommen mit dem Minister Dr. Dörrer überein, der vor einiger Zeit erklärt hat, daß die Minderheitenschulen nur eine pädagogische Funktion haben können und nicht Instrumente der nationalen Strategie sein dürfen.

Die deutsche Bevölkerung hegt die berechtigte Erwartung, daß die Rundgebungen führender tschechischer Politiker, die sich gegen die Errichtung überflüssiger Minderheitenschulen und gegen den Seelenlauf bei deutschen Kindern richten, cheffens in der Praxis beachtet werden.

Zu einem durchgreifenden Wandel in dieser Richtung sind allerdings einige Voraussetzungen notwendig. Es müssen die nationalen Bedingungen fallen, die mit der Durchführung der Bodenreform verknüpft wurden. Den Restgutsbesitzern darf nicht länger die Verpflichtung auferlegt werden, Minderheitenschulen zu gründen und zu erhalten! Ferner muß der unzulässige Zwang gegenüber deutschen Staatsangestellten aufgehoben, ihre Kinder in tschechische Schulen zu schicken.

Auf alle Fälle muß die Diktatur der diversen Karodni Technotas über die Entscheidung von Schulfragen beseitigt werden!

Anlässlich der Bewerbung der Stadt Marienbad um das Deffentlichkeitsrecht für das dortige Privat-Realgymnasium hat sich offensichtlich erwiesen, daß die Technotas bei schlichtbehördlichen Entscheidungen das letzte Wort sprechen. Die Bewilligung des Deffentlichkeitsrechtes, bzw. der Übernahme des sachlichen Aufwandes durch die Stadtgemeinde wird bei der Landesbehörde von der Zurückziehung eines Rekurses der Prager Zentrale der Severočeská Technota abhängig gemacht!

Eine Wendung zum Guten kann nur kommen, wenn nicht die in der überhöhten Atmosphäre des nationalen Kampfes lebenden Minderheiten,

sondern die Mehrheiten der Völker die Richtung der Schulpolitik bestimmen.

Wir deutschen Sozialdemokraten wollen dabei nicht in den Fehler verfallen, unsere berechtigten Anliegen auf die Person des Schulministers Dr. Dörrer zuguspitzen.

Eine Gesundung der Verhältnisse kann nur aus der staatsmännischen Einsicht der großen tschechischen Parteien kommen und an ihre Veranantwortung wendet sich unser Appell.

Die Berufung auf die Ungerechtigkeiten der deutschbürgerlichen Schulpolitik in der Vorkriegszeit, mit der man die Schulpolitik von heute zu rechtfertigen sucht, geht fehl. Denn die Vergeltung trifft eine Generation, die an den nationalen Kämpfen der Vorkriegszeit wahrlich nicht beteiligt war. Sie trifft am härtesten die Kinder der Arbeiterklasse, welche eine einseitig nationale Schulpolitik auch schon im alten Oesterreich verurteilt hat. Man muß sich nicht immer nach dem schlechtesten Beispiel richten. Das Wien der Nachkriegszeit hat bewiesen, daß man in Schulfragen auch den Minderheiten Berechtigungen gewähren kann! Die deutschen Arbeiter dieses Landes wären glücklich, wenn ihre Kinder jene Bildungsmöglichkeiten und jene Fürsorge genießen würden, welche die Kinder der tschechischen Arbeiter in Wien empfangen.

Es ist hoch an der Zeit, den Revanchekrieg im Schulwesen durch einen christlichen Frieden zu beenden und die vereinte Kraft der Völker für den großzügigen Ausbau unseres öffentlichen Erziehungswesens einzusetzen.

Die zweite Voraussetzung jedes ernsthaften Fortschrittes im Schulwesen ist die

Demokratisierung der Schulverwaltung.

Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß die Schulbürokratie das größte Hindernis jeder fortschrittlichen Bestaltung ist. Die Hauptstützpunkte der Schulbürokratie sind die Landesräte, die eine einzigartige Machtstellung einnehmen, ohne Kontakt mit der Deffentlichkeit und ohne demokratische Kontrolle arbeiten. Ein Wort Viktor Adlers variierend, kann man sagen: In den Landesräten und namentlich in der deutschen Sektion des Landesrats herrscht der

Absolutismus, verstärkt durch Bürokratismus.

Redner zitiert einige Beispiele, wie die Vertreter der Bevölkerung wegen der Errichtung von Parallelklassen förmlich betteln gehen müssen und wie Lehrerangelegenheiten durch viele Jahre unerledigt von Instanz zu Instanz geschleppt werden.

Beim mährischen Landesrat ist die Handhabung der lex Perex einseitig angewendet, um Kinder aus deutschen Schulen herauszureklamieren.

Die Merkmale der Nationalität des Kindes werden in jedem Falle willkürlich bestimmt. Kinder gemischter Ehen werden grundsätzlich den tschechischen Schulen zugesprochen. Früher hat das Schulministerium alle Beschwerden gegen diese rechtswidrige Praxis abgewiesen, seit neuerer Zeit bleiben sie unerledigt liegen. Wir appellieren an den Schulminister Dörrer, endlich eine objektive Anwendung der lex Perex durch die Schulbehörden sicherzustellen!

Die Demokratisierung der Landesräte ist kein einseitiges Interesse, denn es ist auch für die fortschrittlichen Kreise des tschechischen Volkes unerträglich, wenn zum Beispiel der Landesrat für Böhmen seit 1909 nicht erneuert wurde oder wenn in Mähren bei der jüngst erfolgten Neulonstrierung neben vier Vertretern des Landesratschusses vier Vertreter der Religionsgemeinschaften, zwei Mittelschullehrer und nur ein Volksschullehrer sitzen, wobei die Fachleute noch dazu ernannt werden. Redner empfiehlt der Aufmerksamkeit des Kulturausschusses, eine in der letzten Tagung der böhmischen

Landesvertretung gefaßte Entscheidung, die sich für die Demokratisierung der Schulverwaltung und insbesondere der Landesräte ausspricht. Ein weiterer Wunsch, den wir als deutsche Sozialdemokraten geltend machen, ist der,

daß wir endlich zu einer sachlichen Erörterung der Frage der Schulautonomie gelangen.

Vorläufig ist der Zugang zu einer Lösung durch Schlagworte blockiert. Man hält uns immer wieder entgegen, daß Autonomisierung der Schule den Beginn der Atomisierung des Staatswesens bedeute. Demgegenüber verweisen wir mit Nachdruck darauf, daß alle oberflächlichen Einwände gegen die Schulautonomie bereits durch ein praktisches Beispiel widerlegt sind, durch die Praktizierung der Schulautonomie in der befreundeten Republik Estland. Als vor Jahren hierzulande das Problem der Miliz aktuell wurde, haben wir eine Studienkommission nach der Schweiz entsandt, um durch sie feststellen zu lassen, daß das Milizsystem für die Tschechoslowakei zu kostspielig ist. Wir tragen uns ernsthaft mit der Absicht, zu gegebener Zeit eine Exkursion des Kulturausschusses zum Studium der estnischen Kulturautonomie vorzuschlagen. Vielleicht werden unsere Fachmänner dann die Erkenntnis heimbringen,

daß die Einführung der Kulturautonomie keine Gefahr für den Staat, aber einen Segen für seine Völker bedeutet.

Eines könnte man auf jeden Fall damit erreichen, daß wir nicht länger in lebenswichtigen Fragen aneinander vorbeireden und endlich eine Atmosphäre für die sachliche Diskussion und fortschrittliche Lösung der Schulprobleme dieses Staates schaffen.

Die Zusammenarbeit der Völker in der gegenwärtigen Regierungsmehrheit ist durch die Wirtschaftskrise der Gegenwart erzwungen worden. Die Einwirkungen der internationalen Industrie- und Agrarkrise haben die Lebensgrundlagen der 14 Millionen Menschen erschüttert, die innerhalb unserer Grenzen leben. So ist es ein Gebot der Selbsterhaltung, diese Periode der Bescheidung der wirtschaftlichen und sozialen Aufbauarbeit zu wohnen. Für beide Seiten ist es verhängnisvoll, wenn diese Aufbauarbeit durch Fortdauer des nationalen Kleinkrieges immer wieder gestört wird.

Darum appellieren wir vornehmlich an die fortschrittlichen Kreise des tschechischen Volkes, mit uns gemeinsam die nationalen Brandherde zu verschütten. Mit einem durchgreifenden Systemwechsel im Schulwesen steht und fällt die wirtschaftspolitische Zusammenarbeit der Völker dieses Staates!

Kulturausschuß für Ausbau der Hochschulen.

Der Vorsitzende S l a d t h verliest später die konkreten Anträge, bzw. Anträge des Kulturausschusses an den Finanzminister. Es sind das einerseits sachliche Anträge:

1. Die Möglichkeit einer inneren Anleihe im Betrage von einer Milliarde zum Ausbau der Hochschulen;
2. Errichtung eines Konsortiums, das in eigener Regie Hochschulgäude errichten und sie für Amortisationszinsen dem Staat vermieten würde;
3. ausgiebige und durchgreifende Erhöhung der bisherigen Budgetpost von 27 Millionen für den Ausbau und die Einrichtung von Hochschulen auf die Dauer der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre.

Was Personalfragen anlangt, so fordert der Kulturausschuß:

1. Vermehrung der Zahl der ordentlichen Professoren;

Schulter seines Leutnants fallen. „Er wird dem Mädel kein Haar krümmen, Lec. Dafür steh' ich dir. Mach' voran, Bud. Wenn ich aufrichtig sein soll, ich wünschte, der verdammte Bese wäre in der Hölle.“

Silent ging voraus. Bud folgte, sein Pferd am Zügel führend. Kate machte keine Bewegung, als sie auf sie zulamen. Ihre Augen waren immer noch weit in die Ferne gerichtet. So groß und stark Silent auch war, je näher er dem Mädchen kam, desto jaghafter und kürzer wurden seine Schritte. Zuletzt machte er halt und wandte sich mit einer resignierten Handbewegung zu Bud um: „Schau' dir sie an! So sitzt sie nun schon seit gestern. Bud, jetzt zeig' mal, was du fertigerbringst. Da hast du sie!“

„Ni richtig“, sagte Bud. „'s ist an der Zeit, daß die schädigen Amateure sich in die Kulissen verdrücken und dem Star die Bühne überlassen. Nun troll' dich zurück und notier' dir für die Zukunft, was du fischst. In knapp fünfzehn Minuten, du launst auf die Uhr sehen, frigt sie mir aus der Hand.“

Silent zog sich zurück, er war verblüfft. Gespannt wartete er, was sich zutragen würde. Bud zog den Hut und machte eine Verbeugung wie im Salon.

„Nabam“, sagte er, „habe die Ehre, Sie ganz ergebenst zu ersuchen, mit mir nach der Hütte zurückzuschaffieren und mir die Ehre anzutun, 'ne kleine Portion Schinken und Eier mit mir zusammen zu verfrachten. Sind Sie mit von der Partie?“

Auf diesen aristokratischen Herzenberg antwortete sie mit einem lässigen Nid, der bei Buds Fußspitzen begann, sich langsam bis zu seinem Gesicht hob und dann sich wieder den purpurnen Schatten zuwandte, in denen die Schfücht zu ihren Füßen in der Ferne verdämmerte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 25

Deutsche Rechte, 25. Anzug Nachl. Verlag, Berlin

„Auf alle Fälle“, sagte Silent, „steht dir was extra zu dafür, daß du dich mit dem verdammten Teufel herumgeschlagen hast.“

Er langte in die Tasche, zog verschiedene goldene Zwanzigdollarsstücke heraus — niemals hat es einem Langreiter an Geld gefehlt — und reichte sie Bud. Der nahm sie zaudernd entgegen, besann sich und gab sie ihm zurück.

„Was, in Dreiteufelnamen, ist denn mit dir los?“ wettete der Vandid. „Ist dir's nicht genug?“

„Ich will kein Geld, eh' ich's verdient habe“, sagte Bud.

„Das Leben fängt dir wohl an, zu friedlich zu werden, was?“ grinste Silent.

„Da wir von Frieden reden“, mischte sich Burdis ein und blinzelte den Umstehenden mit einem breiten Schmunzeln zu. „Bud behauptet, er ist der Mann, der uns die Friedensstaube ins Lager bringt. Er sagt, er weiß, wie man das Mädel da drüben — er deutete mit dem Daumen über die Schulter —, zur Vernunft bringt.“

Bud blickte nach der Richtung, in der Burdis wies. Da sah Kate auf einem Felsen. Ein paar Schritte weiter stand die kleine Parade, in der sie mit ihrem Vater lebte. Ihr Anblick war mitteilendregend. Sie sah, das Sinn in beide Hände gestützt, und starrte mit melancholischen Augen ins Tal hinaus. Bud fuhr zusammen. Das Gesicht um ihn her hatte ihn gewekt.

„Ihr Kerle lacht“, sagte er herablassend, „weil ihr von Frauenzimmern soviel verliert wie 'ne Kuh von Wäldern.“

„Und was sollte man nach deiner Ansicht mit dem Mädel tun, Salomon?“ Bud blickte in die kalten blauen Augen von Lec Haines.

„Kann sein, ich bin nicht Salomon“, räumte er bereitwillig ein, „aber ich brauch' keine Million Weiber zu haben, um mit den Frauenzimmern Weisheit zu wissen.“

„Bud, mach' dich nicht selbst zum Narren“, sagte Silent. „Mit dem Mädel ist nun mal nichts anzufangen. Da gib's kein Mittel. Sie hat sich auf den Hungerstreik verlegt, und sie wird dran sterben. Ich kann's nicht ändern. Wir können sie nicht loslassen. Es ist 'eine verflucht schenklische Geschichte, daß sie uns hier unter den Händen sterben soll. Aber sie ist nicht zur Vernunft zu bringen. Ich hab' ihr zugeredet wie 'nem kranken Gaul — ich hab' ihr sogar Geld geboten. Hat alles keinen Sinn. Das merk' dir mal!“

„Natürlich hat's nichts geholfen“, erklärte Bud mit verächtlicher Miene. „Du lieber Himmel! Ihr Maldböspel! Wißt ihr, was das Mädel braucht? Weiß Gott nicht, daß man ihr schön tut! Die braucht 'ne harte Faust. Die muß mal den Herrn spür'n, das ist alles, was ihr not tut.“

„Scheint mir“, sagte Haines, „du hast's dir in den Kopf gesetzt, daß du der Kerl bist, der das Mädel ändern kann.“

„Lec, laß das!“ mischte sich Silent ein. „Bud, meinst du wirklich, daß du bei ihr was ausrichten kannst?“

„Ob ich was ausrichten kann?“ wiederholte Bud verächtlich. „Der Donner, Boys! 's gibt nichts, das ich 'nem Frauenzimmer nicht beibringen könnt.“

Bill Kiduffs dampfer Bah erkundigte sich knurrend: „Ist dein hübsches Gesichtel daran geschuld oder dein gewinnendes Lächeln?“

„Beides!“ sagte Bud wie aus der Pistole geschossen. „Je wilder sie sind, die Weiber, desto gründlicher fallen sie auf mich rein. Ich hab' 'ne bössartige alte Kuh von dreißig Jahren aus meiner Hand freisen sehn, als ob sie von klein auf drauf dreiffert sei. Was die Gebildeten sind,

die sagen: „ich bin so anders“; die alten Schachteln meinen, ich wär' so „naiv“, und weißt du, was die Hübschen sagen? Die sagen bloß, ich bin 'n Mann“, aber mein Lieber, mit großen Buchstaben geschrieben!“

„Bud, du bist befoffen“, sagte Haines. „So? Betrunkn bin ich? Ich will dir was sagen, Haines, 's gehört ein anderer Kerl dazu als du, mich nichtern zu machen!“

Diejenigen, die zufällig in der Schußlinie standen, sprangen zurück. Aber Silents mächtige Stimme fuhr blüßschnel dazwischen: „Laßt die Hand vom Revolver, oder ihr habt's mit mir zu tun!“

Haines starrte seinen Chef zornfunkelnd an, aber seine Hand ließ den Revolverkolben fahren. Daniels lachte.

„Laßt's gut sein, ich bin nicht auf Krach veressen“, sagte er gemühtlich. „Aber das sag' ich nochmals: das Mädel muß was haben, das sie anspulvert. Das Dasein hier ist für das arme Ding so langweilig, daß sie reinweg die Lust zu leben verloren hat.“

„Wenn du dämlich genug bist, die Sache zu versuchen“, sagte Silent, „dann leg' los. Was hast du eigentlich vor?“

„Sperr' die Augen auf, dann wirst du sehen“, grinste Bud, der die Hand nach den Zügeln seines Pferdes ausstreckte. „Ich denk', ich werde die junge Lady ganz saust und höflich ersuchen, einen Schoppen zu essen heranzuschleifen. Wenn sie keine Lust hat, werd' ich sie 'n bißchen gegen den Strich büßten, und wenn alles vorbei ist, wird sie mich dafür noch gern haben.“

„Ja, so wie man 'ne Katter gern hat!“ knurrte Kiduff.

„Bei Gott, Silent!“ Haines' Gesicht war vor Erregung weiß wie ein Laken. „Wenn Bud Hand an das Mädel legt...“

„Lec, Kreuzdonnerwetter, bennimm dich wie ein Mann und nicht wie ein Schulbub“, sagte Silent und ließ seine schwere Hand auf die

Wahlen in den Betriebsauschüß bei der Firma E. Fischmann Söhne in Kleinauzged.

Erhebliche Verluste der Kommunisten.
Am Montag, den 2. Juni, fanden bei der Firma Fischmann die Wahlen in den Betriebsauschüß statt, zu welchen die Kommunisten sowie die vereinigten Glasarbeiterorganisationen mit den Metallarbeitern Kandidatenlisten eingebracht hatten. Das Ergebnis ist für uns sehr befriedigend und ein Beweis, daß die Arbeiter in den Betrieben es satt haben, sich die kommunistische Phrasendrescherei anzuhören. Es wurden 737 gültige Stimmen abgegeben (im Vorjahr 674). Es entfielen auf die Liste der vereinigten Glasarbeiter und Metallarbeiter 604 Stimmen (im Vorjahr 487) und 9 Mandate (früher 8). Dies bedeutet einen Zuwachs von 117 Stimmen. Die Kommunisten erhielten 153 Stimmen (im Vorjahr 187) und 2 Mandate (früher 3), ein Verlust von 34 Stimmen. Die Wahlbeteiligung war trotz gleicher Wählerzahl gegenüber dem Vorjahr um 8 Stimmen größer, die ganze Liste zu gewinnen.

Die Kommunisten hatten den ganzen Bezirk zur Verteilung von Flugblättern vor der Wahl mobilisiert. Ihre Funktionäre im Betriebe aber hatten nicht den Mut, die Verteilung selbst vorzunehmen. In den Flugblättern waren unsere bisherigen Betriebsauschüßmitglieder angegriffen und verleumdet worden. Die Arbeitererschaft hat nun darauf geantwortet, unsere Organisationen haben 117 Stimmen und 1 Mandat gewonnen.

Diese Betriebsauschüßwahl zeigt, daß die kommunistischen Phrasen ihre Kraft einbüßen, die denkende Arbeitererschaft wendet sich ab von einer Bewegung, die ihren Daseinszweck im Kampfe gegen die großen Massen der klaffenbewußten Arbeitererschaft erblickt.

2. Regelung der Altschülerfrage zur Erzielung eines wissenschaftlichen Nachwuchses;
3. Vermehrung des wissenschaftlichen Hilfspersonals;
4. Gehaltsausbesserungen für Hochschulprofessoren;
5. Erhöhung der Dotation für wissenschaftliche Zwecke;
6. ausgiebige Stipendien an Studierende, namentlich zum Besuche ausländischer Hochschulen.

Diese Finanzfrage hat der Vorsitzende bereits dem Finanzminister vorgelegt und ihn ersucht, sie womöglich in einer der nächsten Sitzungen des Kulturausschusses zu beantworten.

Nach der Plenarsitzung ging die Schuldebatte im Ausschüß weiter; es sprachen noch die Abgeordneten Simm und Venes (tschech. Soz. Dem.), worauf die Debatte auf Donnerstag vertagt wurde.

Währisch-schlesische Landesvertretung.

Brünn, 3. Juni. (Eigenbericht.) In der heute abgehaltenen Sitzung der Landesvertretung wurde der vom Innenministerium zurückgestellte Antrag vom Landesauschüß abgeändert vorangetragen und verhandelt. Eingeleitet wurde die Sitzung mit einer Rede des Finanzreferenten Dobny, der in seiner Rede auf die verschiedenen Streichungen hinwies. Ueber die beantragten Streichungen haben wir bereits berichtet. Der Herr Finanzreferent machte sich die Sache in seiner langen Rede sehr einfach, indem er eben zugab, daß man den Wünschen des Innen- und Finanzministeriums zu entsprechen habe. Interessant waren seine Ausführungen, so weit es sich auf die geplante Novellierung des Gemeindefinanzgesetzes bezog. Gemäß dem Antrag des Finanzministeriums auf Novellierung des Gesetzes 77 soll der Betrag, der der Regierung aus dem Ausgleichsfonds für die Zuteilung an die Länder zur Verfügung steht, und jetzt 73,5 Millionen K beträgt, auf 84,8 Millionen K erhöht werden. Diese Erhöhung des Betrages für den Ausgleichsfonds soll durch die Regierung heringebracht werden. Nach diesem Antrag des Finanzministeriums würde Böhmen 46 Prozent, Mähren-Schlesien 38,5 Prozent, die Slowakei 14 Prozent und Karpathenrußland 1,5 Prozent des Betrages erhalten. Weniger erfreulich sind nach dem Bericht des Finanzreferenten die Bestimmungen dieses Antrages, die den Ländern die Verpflichtung auferlegen, aus diesen Zuwendungen den Gleichgewichtsfonds für die Bezirke und Gemeinden zu ergänzen, und das bedeutet besonders für Mähren-Schlesien ein Danaergeschenk. In der folgenden Debatte kam auch Genosse Schuster zu Worte, der sich eingehend mit dem vorgelegten abgeänderten Voranschlag beschäftigte. Er wies vor allem darauf hin, daß der heute vorgelegte Voranschlag eine Folge der ungelassenen Verwaltungsreform sei, die jede Selbstverwaltung illusorisch macht. Die Abstriche zeigen, daß man auch vor den notwendigsten Ausgaben, so für soziale und kulturelle Zwecke, für produktive Arbeiterfürsorge nicht halt macht, indem man einfach Millionenbeträge aus dem Voranschlag gestrichen hat. Wir werden gegen den Referententwurf stimmen, um zu demonstrieren, daß wir gegen das System, das durch die Verwaltungsreform geschaffen wurde, sind. Weiter sprachen in der Debatte die Landesvertreter Reinisch, Gröger und Chabera gegen, der tschechische Agrarier Dr. Kral, der Pole Junga, der deutsche Christlichsoziale Dr. Linké für den Referententwurf. Nach einer Rede des tschechischen Meritalen Dr. Soraökl, der sich besonders gegen die Liquidierung der Landeskasse aussprach, wurde die Sitzung unterbrochen und auf Mittwoch vertagt.

Angriff auf die deutschen Arbeiterlöhne.

Riesendefizit im Staatshaushalt. — Lohnabbau gegen Preisfening?

Berlin, 3. Juni. (Eigenbericht.) Das Reichskabinett hat heute eine Resolution ab, um über die Frage der Deckung des Staatsdefizits in der Höhe von 737 Millionen Mark (5,9 Milliarden Kronen) zu beraten. Die Vorschläge des Reichsfinanzministers Moldenhauer sind inzwischen bekannt geworden. Sie stoßen zum Teil auf den schärfsten Widerspruch innerhalb der Regierungskoalition; insbesondere das Notopfer, das den Beamten auferlegt werden soll, dürfte keine Mehrheit finden.

Nicht sind auch noch die Unternehmerverbände auf den Plan getreten, um ihrerseits Forderungen zur Sanierung der Finanzen anzumelden. Man verfolgt in diesen Kreisen den Plan, nicht nur bei den Beamtengehältern eine Senkung vorzunehmen, sondern auch die Löhne der Arbeiter um einen bestimmten Prozentsatz abzubauen. Um diese Absicht schmuckhaft zu machen, will man eine Preisfeningaktion durchführen und den nach Auffassung der Unternehmer zu erwartenden Rückgang der Lebenshaltungskosten in ein bestimmtes Verhältnis zu den zu vereinbarenden Lohnherabsetzungen bringen.

Entscheidende Phase des indischen Feldzugs?

London, 3. Juni. Den Blättern zufolge beschloß gestern der „Congress“ des nationalistischen Kongresses in Bombay, das Verbot des Boykottpostens vor Tuch- und Löffeläden durch den Bijzöndig unbeachtet zu lassen. Der Sonderkorrespondent des „Daily Herald“ in Bombay sagt: Zum ersten Male seit Beginn des Feldzuges werden vor die Allhossensenden in Bombay starke Boykottposten gestellt werden. Nach Ansicht der Behörden in Simla wird sich in den nächsten drei Wochen das Schicksal des Feldzuges des bürgerlichen Ungehorsams entscheiden.

den Rückgang der Lebenshaltungskosten in ein bestimmtes Verhältnis zu den zu vereinbarenden Lohnherabsetzungen bringen.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Arbeiterorganisationen auf diesen Vorschlag eingehen werden, wenn er auch damit begründet wird, daß auf diese Weise eine Wiederbelebung der Wirtschaft erzielt werden soll. Abgesehen davon, daß der volkswirtschaftliche Effekt einer solchen Aktion sehr unsicher wäre, müßten die Unternehmer in erster Linie mit gutem Beispiel vorangehen. Das tun sie jedoch nicht; trotz des allgemeinen Rückganges der Preise für die Rohstoffe sind die kartellmäßig gebundenen Preise für Fertigprodukte so gut wie nicht gesenkt worden.

Unter diesen Umständen sind noch heftige parlamentarische Kämpfe zu erwarten, bevor die Regierung die Sicherung des Etats erreicht haben wird.

Sollte bis dahin keine Besserung eingetreten sein, dann dürfte über verschiedene Gebiete der Verlagerungszustand verhängt werden.

Der Korrespondent der „Times“ in Bombay meldet: Ueber 500 Frauen standen gestern vor den Tüchladen Posten, und es wird beabsichtigt, dieses Postentsehen auf alle Läden auszudehnen, in denen britische Güter verkauft werden.

Raub und Plünderung.

Dasca, 2. Juni. Der einige Kilometer von der Stadt entfernte Rhoitpur-Bazar wurde von Mohammedanern angegriffen, die Eigentum im Werte von 600.000 Rupien (etwa 10 Millionen Kronen) raubten. Ferner wurden ungefähr 100 Hinduhäuser ausgeplündert.

Politik der Ungelesenen.

Von Edmund Burian.

Die Stellung der Kommunisten zum Center System hat sich dieser Tage über einen Wind von Moskau plötzlich und radikal geändert. Der oppositionelle kommunistische Politiker Edmund Burian, bekanntlich einer der Gründer der KPÖ, und ein verdienstvoller Vorkämpfer der tschechischen Arbeiterbewegung, ergreift zu diesem plötzlichen Wandel das Wort. Es wird die Arbeiter interessieren, wie ein Kommunist, der zwar von den richtig Sinnierten verehrt, dessen geistige und moralische Autorität aber unbestritten ist, über die letzte Phase der bolschewistischen Politik denkt.

Die Vertreter der Sozialdemokraten und der freien Gewerkschaften sind nicht nur Sozialfaszisten, sondern sie sind leibhaftig Teufel in menschlicher Gestalt. Die ultralinke Führung der kommunistischen Partei behauptet das ununterbrochen, besonders aber bei Gelegenheiten, welche dazu am wenigsten geeignet sind. Kaum wird von den sozialistischen Ministern im Parlament ein sozial-reformatorischer Antrag angekündigt, eröffnen die ultralinken Redaktionen der kommunistischen Parteiblätter gegen ihn eine scharfe Kanonade, wobei behauptet wird, daß die Sozialdemokraten einen teuflischen Plan gegen die Arbeiter und die Angestellten unternehmen. Im Arische der Partei gegen die Partei werden oft scharfe Worte angewendet, aber das ist nur dort „berechtigt“, wo der Angreifende einen richtigen Standpunkt vertritt. Aber gerade in dieser Richtung kann sich der ultralinke Kurs in der kommunistischen Partei mit seinen starken Argumenten ausweisen, ja seine Anschauungen sind für die Arbeiter und Angestellten direkt schädlich.

So war es in der Frage der Verbesserung des Gesetzes über die Unterstufungen der Arbeitslosen auf Grund des Center Systems (Unterstützung der Arbeitslosen mit Staatsbeitrag an die Gewerkschaften). Die ultralinke Führung der kommunistischen Partei hat gegen dieses Gesetz mit großem Lärm losgeschlagen, der ganze Apparat der kommunistischen Partei und der roten Industrie-Verbände wurde in Bewegung gesetzt. Ueberall konnte man es lesen, auf allen kommunistischen Versammlungen konnte man es hören: Fort mit den Unterstufungen. Die Führung der Partei hat kräftig kommandiert, nicht mit dem Rechte der revolutionären Ideale, sondern auf Grund der Macht von Bürokraten eines nicht großen Geschäftskreises, welche der Anschauung sind, daß sie sich ihren Mitgliedern gegenüber alles erlauben können, daß die Industrie-Verbände die Unterstufungen den Arbeitslosen nicht auszahlen dürfen, was auch in vielen Gebieten durchgeführt wurde. Die führenden Gewerkschaftler richteten sich nach diesem Befehle ein. Alle — bis auf zwei in Brünn, welche sofort ausgeschlossen wurden! — handelten gegen ihre eigenen Mitglieder. Am 23. März dieses Jahres veröffentlichten sie eine geharnischte kategorische Erklärung: Im Namen der Erhöhung der revolutionären Gesinnung stellen wir die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen ein. Bedingungslos! Alles muß folgen! Kein Widerspruch wird geduldet. Alle roten „Gewerkschaftler“, alle Führer der kommunistischen Partei, alle kommunistischen Abgeordneten — alle wanderten, eilten nach allen Richtungen der Republik und begannen das neue Evangelium der Gewerk-

schaften ohne Unterstufungen und ohne Streikfonds zu predigen. Nach Prag wurde eine große Konferenz der wichtigsten Funktionäre der Gewerkschaften des politischen Büros einberufen und sie alle, bis auf einen, haben beschlossen (es waren ihrer über achtzig anwesend), daß der Standpunkt der Führung der kommunistischen Partei der einzig revolutionäre sei und daß er von allen Mitgliedern der Partei befolgt werden müsse. Feierlich wurde der Beschluß verkündet. Die Teilnehmer an der Konferenz reisten frohen Mutes in die Gebiete ihrer Wirksamkeit und sie waren hoch entzückt davon, wie herrlich sie sich wieder einmal von einer Last ihrer opportunistischen Vergangenheit befreiten und welchen riesigen Schritt sie in der Richtung der wahren Bolschewisierung taten. Und sie priesen ihr Werk. Die kommunistischen Arbeiter aber waren erstaunt. Sie konnten nicht begreifen, was da auf sie herabstürzte. Ein großer Teil der Mitglieder der Industrie-Verbände verließ sie und ging in andere Gewerkschaften. Der zweite Teil der Mitglieder rebellierte, der dritte (kleinste) Teil fing an, die ultralinken Schläger zu glauben, und so begannen die Mitglieder der roten Gewerkschaften untereinander zu streiten. Es hätte genügt nur noch eine kurze Zeit diese Politik zu befolgen, welche laut als die einzig revolutionäre ausgeführt wurde, und von den Industrie-Verbänden wäre nur ein kleines Säuflein übrig geblieben, denn alles wäre zusammengeschmolzen. Und da schritt Moskau ein: den Kommunisten in der Tschechoslowakei wird der Auftrag erteilt, das Center System zu kritisieren, aber es auch gleichzeitig durch die roten Gewerkschaften auszuführen.

Freilich wird auch das den Industrie-Verbänden schon nichts mehr helfen, denn sie sind mittlerweile finanziell so geschwächt worden, daß sie die Unterstufungen kaum noch auszahlen werden. Das gesteht auch der neueste Beschluß der kommunistischen Zentrale ein, der die Kritik Moskaus mitteilt, aber gleichzeitig über die Unmöglichkeit der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen spricht.

Wie immer aber es kommen wird, die Blamage der Führung der kommunistischen Partei und der Industrie-Verbände, aller kommunistischen Abgeordneten und aller Funktionäre der Partei — das bleibt unter allen Umständen und ist durch nichts auszulöschen. Es ist eine Blamage, wie sie in der Geschichte der Arbeiterbewegung aller Länder noch niemals vorkam. Glorreiche Zeiten lemt das Buch der Tätigkeit der Arbeitererschaft genug, aber der Führung der kommunistischen Partei des Landes, welches den Schweiß hervorbrachte, blieb es vorbehalten, dem Buche ein Blatt der größten Narrerei einzufügen. Fehler sind überall möglich, aber das war kein Fehler, das war das Ergebnis des gesamten Kurzes des Politbüros der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. In dieser Führung herrscht heute die Verdrüßtheit, das Bestreben, um jeden Preis etwas ganz besonderes, den objektiven Verhältnissen nicht entsprechendes, etwas theaterhaftes auszusprechen, um damit die revolutionäre Gesinnung zu beweisen.

Ist es möglich, daß eine solche Blamage auf die Mitglieder der kommunistischen Partei ohne Einfluß bleiben könnte? Der Kurs dauert weiter. Hier aber hat die Mitgliedschaft der kommunistischen Partei über ihn eine anschauliche

Belehrung auf Grund eines Falles, welcher für die gewerkschaftlichen Organisationen besonders wichtig ist. Hier sehen wir, wie der derzeitige ultralinke Kurs des Politbüros es möglich macht, einen Unsinn zu befestigen unter Entfaltung der größten und heftigsten Agitation, wie es möglich ist, daß die unvernünftigste Ungerechtigkeit für die schönste revolutionäre Betätigung ausgegeben wird. Was die roten Industrie-Verbände um tausende Mitglieder brachte, was auf sie wie ein Hagel wirkte, was die Gehirne der Arbeiter verwirrte, was gegen alle Organisationen gerichtet war, gegen die Interessen der Arbeiter, ja gegen die armen Arbeitslosen, was die Arbeiter gegen die Ehrenpflicht ihrer Klasse aufpeitschte, die die Organisierung der Arbeiter verlangt, was anarchisierend die organisatorische Tätigkeit zerstörte, kurz und gut, was ein großer Unsinn war, das wurde mit der bei den heutigen Führern der kommunistischen Partei beliebten Gebärde der Unfehlbarkeit als Gipfelpunkt des revolutionären Zeins ausgegeben. Die Beirung der Arbeiter als ihre Schulung dargestellt. Was in der Tätigkeit der alten Gewerkschaften gut war, das wurde beschimpft und bespuckt, was aber (objektiv) eine bloße Lächerlichkeit war (die freilich von den Arbeitern und Angestellten schwer bezahlt werden sollte), das wurde viele Wochen in den höchsten Tönen gepriesen. Und so entfiel für die Arbeiter und Angestellten die Frage: Sind in der heutigen Politik des heutigen Politbüros nicht viele andere solcher Unsinn vorhanden? Ist sein dummer Streich mit der Nichtauszahlung der Arbeitslosenunterstützungen sein einziger dummer Streich? Wird der Arbeiterchaft nicht öfter etwas so geschäbert, als wäre es ein schneller und starker Strom des Klassenkampfes, was nur ein trübes Wässerchen der Ungelesenen der heutigen Führer der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei ist? Oder höflicher ausgedrückt: Sind in dem heutigen Kurs des heutigen Politbüros nicht noch viele andere Unrichtigkeiten? Ist nicht dieser ganze Kurs falsch? So viel ist sicher, daß es niemals zu jenem Beschluß gekommen wäre, den Arbeitslosen die Unterstufungen nicht auszahlen, wenn die politische Linie der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei eine andere wäre. Es ist schon so: auch der treueste Anhänger der kommunistischen Partei bezweifelt die Richtigkeit der Linie.

Und wie nehmen sich heute alle Funktionäre der kommunistischen Partei aus? Niemand habe ich Personen bekämpft. Marx hat uns gelehrt, daß die Handlungen der Personen von den Verhältnissen, vom System bestimmt werden. Wenn das System dumm ist und wenn die daran beteiligten Personen passiv sind, dann sind auch die Handlungen der einzelnen Teilnehmer dumm. Als private Personen leben auch die Funktionäre des Politbüros das Leben der menschlichen Kreatur mit allen ihren Mühen und sie tragen ihr Kreuz auf den Schultern. Aber ihre Politik? Ist noch die Geschichte vom Schuster aus Kopenick bekannt? Er zog sich die militärische Uniform an, umgürtete sich mit dem Säbel, kimperte mit ihm und die gesamte Beamtenerschaft führte gehorsam seine Befehle aus. So ist es heute mit den Funktionären der kommunistischen Partei bestellt. Die Macher haben sich ein Säbelschen angeeignet und ihre Untergebenen folgen sofort, wenn es auch gälte sich zu ertränken. Heute ist es klar, daß sie in einer wichtigen und bedeutenden Frage die Arbeiter vollkommen falsch führten, sie führten die Arbeiter und Angestellten gegen die Interessen der Arbeitslosen, gegen die Gewerkschaften. Große Fragen sind das, aber es gibt noch größere, bedeutendere Fragen, in denen es um die ganze Existenz, um die persönliche Freiheit, um Sais und Kopf der Arbeiter geht. Wenn die gesamte Führung der kommunistischen Partei, wenn alle ihre Funktionäre so furchtbar in einer wichtigen Frage verlagert haben, wer kann ihnen, wer wird ihnen in den anderen Fragen glauben, daß sie richtig handeln? Neue, welche ihre eigenen Mitglieder gegen die Unterstufungen in der Arbeitslosigkeit geführt haben, welche ihre eigenen Organisationen in das Verderben stürzten, haben sich selbst um alles Vertrauen gebracht.

Die Parteiblätter des Politbüros machen sich schon lange sehr passiv. Alles verfechten sie. Mit der größten Zucht bearbeiten sie die Sinne ihrer Leser. Plakate der Geschäftsrellame sind sachlicher als diese Presse. Das Politbüro glaubt, daß es um so revolutionärer ist, je mehr überspannt und theaterhafter es austritt. Also, als in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ultraradikaler (den übrigens auch Karl Marx bekämpfte) sich gerne ultralinke aufblies, schrieb gutmütig über ihn der Dichter Freiligrath: „Der Treffliche kann nicht anders als auf Stelzen gehen, auch wenn er schreibt. Und daher sieht man dann seine Plattfüße erst recht.“ Diese Worte passen prächtig auch auf die heutige gesamte Politik des heutigen Politbüros. In der Frage der Unterstufungen ist es besonders deutlich bewiesen. Es wurde in dieser, es wurde und es wird in allen Fragen mit lauter Stimme gerufen, daß es sich um die kräftigste revolutionäre Politik handelt, nun beschneigt es aber den Politbüro-Leuten selbst Moskau, daß sie nur eine Politik der Ungelesenen betreiben.

Die Belehrungen Moskaus haben das Politbüro nicht vorstichtiger gemacht. Schon wieder wird behauptet, daß der Antrag auf Errichtung von Arbeiter- und Angestellten-Kammern ein teuflischer Anschlag der Sozialdemokraten auf die Arbeitererschaft ist. Nachdrücklich soll gesagt sein, daß es sich durchaus nicht um eine Bekämpfung dieser oder jener Personen in der kommunistischen Partei handelt, sondern nur um die richtige Schulung der Arbeitererschaft zum richtigen Handeln.

Tagesneuigkeiten.

Ein Zählkommissär der Betriebszählung wird mit dem Beil überfallen.

In Obertraupen bei Teplic kam der Zählkommissär S. K. auch in das Gasthaus des J. Sch. Nachdem er sich dort vorgestellt und die Vogen übergeben hatte, sprang plötzlich J. Sch. zur Tür, warf dieselbe zu und ergriff ein Beil, mit dem er auf den Zählkommissär, der mit seinem fünfjährigen Knaben eben das Zimmer verlassen wollte, losging mit den Worten: „Glender Hund, heute verreckst du bei mir!“ Der Sohn des J. Sch. sprang dazwischen und entriß dem Vater das Beil, das er bereits über dem Haupt des Kommissärs, dem mit seinem fünfjährigen Knaben eben das Zimmer verlassen wollte, losging mit den Worten: „Glender Hund, heute verreckst du bei mir!“ Der Sohn des J. Sch. sprang dazwischen und entriß dem Vater das Beil, das er bereits über dem Haupt des Kommissärs, dem mit seinem fünfjährigen Knaben eben das Zimmer verlassen wollte, losging mit den Worten: „Glender Hund, heute verreckst du bei mir!“

Die Heimfahrt des „Graf Zeppelin“.

Latechurst, 3. Juni. Der „Graf Zeppelin“ ist um 9 Uhr 12 Minuten abends Ostnormalzeit zum Rückflug nach Europa gestartet. Kurz vor dem Abflug des „Graf Zeppelin“ erklärte Dr. Gdener Pressvertreter, er hoffe, daß im Herbst 1931 ein fünfjähriger Dienst von beiden Seiten des Atlantischen Ozeans mit drei Zeppelinluftschiffen mit vierundzwanzig Passagieren und zwanzig Tonnen Fracht und Post eröffnet werden könne. Drei Luftschiffe seien für einen solchen Dienst unerlässlich. Der letzte Rückflug des „Graf Zeppelin“, so teilte Dr. Gdener mit, gehe über New York, dann nordöstlich über Long Island zum Atlantischen Ozean. Bei Verlandung des mittleren Kurzes und möglicher Ausnützung des Windes rechne er damit, in fünfzig Stunden den Sepilla zu erreichen.

820 Ausbeutungs-Millionen in den Händen eines Mannes!

London, 3. Juni. (M.) Nach den bisherigen Schätzungen hinterließ der bekannte englische Industrielle Lord Dewar, der im April d. J. starb, ein Vermögen von 3 Millionen Pfund Sterling (d. i. etwa 820 Millionen Kronen). Hieron fällt an die britische Staatskasse ein Betrag von zwei Millionen Pfund, d. i. 330 Millionen Kronen.

Ueber eine Million Sozialdemokraten in Deutschland.

Berlin, 3. Juni. Die Aufwärtsbewegung der sozialdemokratischen Partei hat trotz der großen Arbeitslosigkeit auch im ersten Quartal 1930 weiter angehalten. Der Sozialdemokratie gehören zur Zeit 811.108 männliche und 221.011 weibliche Mitglieder an.

Ueberschwemmungen in Frankreich und England.

Paris, 2. Juni. Die Garonne und ihre Nebenflüsse sind wieder über die Ufer getreten und haben großen Schaden angerichtet. Zahlreiche Ortschaften sind teilweise unter Wasser gesetzt und viele Häuser mußten von den Bewohnern geräumt werden. Die Zugverbindung Bordeaux—Cadillac mußte einstweilen eingestellt werden. Zahlreiche Straßen sind vom Wasser überschwemmt. Teilweise ist das Bild ähnlich wie in den Unglückstagen vom März.

London, 3. Juni. Infolge eines schweren Wolkenschlages wurden gestern abends, in der Nähe der Londoner Eisenbahnstation Kings Cross vier Tunnels überschwemmt, so daß der gesamte Zugverkehr unterbrochen wurde. Mehr als 80.000 Passagiere warteten drei bis sechs Stunden lang und vertrieben sich die Zeit mit Chorgesängen. Zwischen 22 und 23 Uhr war das Wasser, das zeitweise eine Höhe von einundhalb Metern erreicht hatte, genügend abgelaufen, so daß die Züge mit der Uebeförderuna der Passagiere und der 3000 Postfächer, die sich während der Zeit angehäuft hatten, beginnen konnten. Insgesamt wurden fünfzig Eisenbahnzüge stundenlang aufgehalten.

Das Mädchen auf der Parkbank.

Ermüdet setze ich mich auf eine Parkbank und merke nicht, daß du neben mir sitzt und mich prüfend betrachtest, ob ich mich deinetwegen neben dich gesetzt habe und eine leise Hoffnung lebt in dir, daß du vielleicht deinen Sonntag Nachmittag, deinen Ausgange, auf den du dich immer vierzehn Tage freust und den du dann allein auf einer Parkbank beschließt, diesmal mit mir verbringen könntest. Ich betrachte dich unauffällig. Deine Kleidung zeigt deutlich den Fluch deiner Bestimmung. So freudlos und ohne jeden Stolz dein Leben ist, so ist auch dein Kleid, für welches dir das nötige Geld und der Verschmuck fehlt. Du bist zwischen zwanzig und dreißig. Die Gnade eines sympathischen Gesichtes ist dir verjagt geblieben. Du bist häßlich. Aus deinem von vieler Arbeit bereits gezeichneten Gesicht, an deinen schweißigen, abgearbeiteten Händen, die du bestimmt sorgfältig gewaschen hast und die dennoch schmutzig aussehen, kann ich deine Vergangenheit und deine Zukunft ablesen. Als Kind irgend eines armen Bauern geboren, warst du voraus zur Arbeit bestimmt. Schon als

Kind hast du an schulfreien Nachmittagen fleißig mithelfen müssen und als du größer geworden, hat man dir klar gemacht, daß du dich selber erhalten müßtest und man hat dich mit kaum fünfzehn Jahren in die Stadt geschickt, um dort zu dienen. Ueber deine Arbeit und deine Häßlichkeit hast du ganz an deine Jugend vergessen und in deinem Leben gibt es keinen Durcheinander, mit dem man sich heimlich getroffen hätte, den man lieb haben und mit dem man seinen Lebensmaße feiern konnte und an den man zurückdenken würde sein Leben lang. Wohl haben auch die Jungen gefallen, zum Beispiel der Gehilfe des Krämers, bei dem du alltäglich deine Besorgungen machst, aber wenn du dich mit ihm verabredet hast, dann hat er immer gleich nur eines wollen, deinen Körper. Wenn du ihm diesen beim ersten Male versagt hast, dann ist er zu der nächsten Verabredung gar nicht mehr gekommen. So hast du dich mit Ekel, dann mit Erbitterung daran gewöhnt, dich von jedem Manne, der die Einsamkeit deiner fargen freien Zeit teilt, besitzen zu lassen, und betrachtest das als eine Art Kaufpreis für deine armselige Unterhaltung. Deine Zukunft — Jahre noch wirst du dienen, deinen Posten bei guten und schlechten Leuten geduldig ausfüllen und immer wieder ein neues Heim suchen. Und solltest dich einmal ein Posten finden, in welchem du dich wirklich wohl und geborgen fühlen könntest, dann wird sich wahrscheinlich irgend eine geringe Ursache finden, die dich wieder hinwegtreibt. Wer fragt auch ein Dienstmädchen, ob es sich hier wohlfühlt, ob es bleiben möchte, ob es ihm schwer fällt zu gehen. Ein Dienstmädchen entläßt man, weil es eine alte Chinabasse zerbrochen hat, die zu jart für die skobigen Hände war. Bist du später alt geworden, untauglich zur Arbeit, kommst du ins Armenhaus: wenn du Pech hast, gehst du sogar betteln. Und bis du einmal stirbst, wirst du keine Hände hinterlassen, sehr wenige werden dich vermissen. Am meisten vielleicht der alte Bettler, dem du trotz deiner Armut noch jeden Sonntag etwas abgegeben hast...

Rürten gekötzt 20 Morde und zahlreiche Brandstiftungen.

Berlin, 3. Juni. Ueber die Vernehmungen des Düsseldorf Mörder bringen die Abendblätter immer neue Verbrechen zutage. Außer 20 Morden, Ueberfällen und Vergewaltigungen hat der Unhold bisher 20 Brandstiftungen gestanden. Er hat nicht nur in Pappendelle, wo er gemordet und die Leiche seines Opfers vergraben hat, eine Scheune angezündet, sondern wie er jetzt angibt, zahllose Strohschuber und Scheunen in Brand gesetzt. Niemals ist er hierbei gesehen worden oder auch nur in Verdacht geraten. Jetzt gibt er alle diese Verbrechen zu.

Ein Todesurteil in Olmütz. Das Olmüzer Schwurgericht verurteilte Montag den 34-jährigen Landstreicher J. Kristen zum Tode durch den Strang. Kristen hatte im Sommer des Vorjahres das neunjährige Töchterchen eines Häuslers in Rüssel in Nordmähren erdrosselt. Er war in das nur vom Rinde bewachte Haus gekommen um zu betteln, worauf ihm das Kind Brot und Milch gab. Auf seine Frage, wo der Vater das Geld versteckt hat, zeigte ihm das Kind den Flay. Kristen erwürgte hierauf das kleine Mädchen und stoh mit dem geraubten Gelde im Betrage von 65 K, die das Gefamierparnis des Häuslers darstellten. Einige Stunden später wurde Kristen in einem Gasthause der Nachbargemeinde verhaftet, als er bei Bier und Karten saß.

Wieder Militärflieger-Unglück. Aus Rastchau wird berichtet: In Plesowce (Gau Posen) stürzte ein Militärflugzeug bei der Landung um und wurde schwer beschädigt. Hierbei erlitt Oberleutnant Vorlicet schwere Verletzungen, während Kapitän Holub nur unbedeutend verletzt wurde.

Einbruch in eine Abtei. Aus Galanta wird gemeldet: Bei Deal brachen Rassensträcker in die Pannonhalmaer Abtei ein, bohrten die Kassa an und plünderten sie aus. Den Einbrechern fielen 49.000 Kronen in die Hände. Die Gendarmerie nahm die Nachforschungen sofort auf und setzte einen Polizeihund auf die Spur der Gauner.

Gasexplosion. Aus Vollenroda (Sachsen-Gotha) wird gemeldet: Aus noch nicht aufgeklärten Gründen ereignete sich auf dem Kalkwerke in einem Abbaufeld auf der 1000 m-Zole eine Gasexplosion. Während alle Bergleute sich retten konnten, werden drei Bergleute, die sich auf einem Revisionswege befanden, vermisst. Ueber ihr Verbleiben konnten die Rettungssolonnen, welche mit Sauerstoffapparaten vordrangen, bisher noch keine Klarheit schaffen.

Die Industrialisierung des Gedankens. Der in Budapest tagende internationale Kongress der Schriftsteller und Romponisten hat die Stellung der Autoren in der Filmindustrie erörtert, sprach sich gegen die rechtseraubende Tendenz der amerikanischen Filmindustrie aus und warnte die Kulturwelt vor der Industrialisierung des Gedankens. In bezug auf die Tonfilme wurde beschlossen, in Paris eine Zentralkanzlei zu errichten, die die Daten sämtlicher im Verkehr befindlichen Filme in Evidenz halten soll. Der nächste Kongress wird im Juli 1931 in London abgehalten werden. Zum Nachfolger des zurückgetretenen Generalsekretärs des Weltverbandes Denis Amiel wurde Rene Jeanne gewählt. Amiel wurde für Lebensdauer zum

Generalsekretär ehrenhalber gewählt. Schließlich hat der Kongress das Mandat der Leitung auf ein weiteres Jahr verlängert. Präsident bleibt auch weiterhin Ludwig Fulda.

Der geheimnisvolle Fall der Krankenpfliegerin Marie Wodner, die in der Himmelsstraße in Wien erschossen aufgefunden worden war, wird immer verworrener. Aus der Tatsache, daß sie, die Tschechoslowakin, in Desterreich nicht ihr Brot hatte finden können, scheint die Möglichkeit eines Selbstmordes gegeben. Andererseits ist jedoch festgestellt worden, daß ein geheimnisvoller Mann in den letzten Wochen in dem Leben der Unglücklichen eine Rolle gespielt hat. Entgegen ihrer Angabe, am 13. Mai in die Tschechoslowakei zu fahren, wurde sie mit Bestimmtheit an demselben Abend vom Personal eines Hotels, in das sie sich mit einem Manne begeben hatte, der sich als Edi Hofner, Landwirt, eingetragen und sie als seine Schwester angegeben hatte, erkannt. Die Spur des Paares wurde dann noch in drei anderen Hotels verfolgt, wo der Mann die Wodner stets als seine Schwester angegeben hatte. Am 25. Mai tauchte dann die Wodner allein in einem fünften Hotel auf und wollte dort ein Zimmer mieten. Sie wurde jedoch abgewiesen, weil sie derartig verstört aussah, daß man befürchtete, sie könnte im Zimmer eine Tragödie vollenden. Dierauf verlor sich ihre Spur. Der Mann wurde seinem Dialekte nach von dem Hotelpersonal für einen Südmährler gehalten. Seine Rolle ist ziemlich bedenklich, und die Polizei bemüht sich, seine Spur aufzufinden.

Räuberplage in Rumänien. Sonntag wurden in zahlreichen Städten Rumaniens Raubzüge unternommen. In der Waldbau verbarriadierten unweit der Stadt Paskani fünf Banditen, die durchwegs maskiert und militärisch ausgerüstet waren, die Straße, wodurch ungefähr 30 Wagen mit Ausflüglern aus der Stadt oder mit Bauern wie deren Frauen und Kindern aufgehalten wurden. Alle wurden ihres Geldes und der Juwelen beraubt. In gleicher Weise wurden in der Bukowina ungefähr 22 Reisende beraubt. Andere Raubzüge werden aus Bessarabien und Transsilbanien gemeldet.

Das Eisenbahnunglück bei Montreaux. Die Enqueteur der Sonderberichterstattung der Pariser Blätter über das Eisenbahnunglück bei Montreaux haben noch nichts Positives ergeben. „Petit Journal“ schreibt, daß auf dem Bahnhof Montreaux längere Zeit Diebstähle verübt wurden. Es sei nicht ausgeschlossen, daß sich Räuber in der Nacht einiger Travertsen auf dem Bahnhofe bemächtigt und sich zur Flucht der Lokdraisine bedienen wollten, die sie auf dem Bahnhofe entwendet hatten und mit der sie an die Stelle gefahren waren, wo die Travertsen lagen. Sie wurden jedoch vom Schnellzug überrascht, ließen die Draisine auf der Strecke stehen und flüchteten.

Protestkundgebung der Bankbeamten. Heute, Mittwoch, den 4. Juni 1930 findet um acht Uhr abends im großen Saale der Produktendörfe eine Protestkundgebung der Angestellten der ehemaligen Anglo-Cechoslovakischen Bank, Böhmischen Kommerzbank und Prager Kreditbank statt, in welcher über den ungünstigen Stand der Verhandlungen über die Bedingungen für den freiwilligen Abbau der Angestellten berichtet werden wird.

Das Kindersterben in Lübeck. Von dem infolge der Calmette-Fütterung erkrankten Säuglingen sind wiederum zwei gestorben, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf 26 erhöht hat. Allerdings ist bei dreien der gestorbenen Säuglinge die Calmette-impfung nicht mit Sicherheit als Todesursache festgestellt worden. Krant sind noch 103 Säuglinge, von denen sich 36 auf dem Wege der Besserung befinden. 81 Säuglinge sind genesen, befinden sich aber noch unter ärztlicher Beobachtung.

Mutter und fünf Kinder verbrannt. In Washington kamen eine Frau und ihre fünf Kinder bei einem im Wohnhause ausgebrochenen Brande ums Leben. Der Chemann, ein Polizist, rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster.

Ein irrsinniger Max Reinhardt. Montag nachmittags wollte ein Irtsinniger in die Wohnung Max Reinhardts im Bellevue-Schloß in Berlin eindringen, nachdem er den Professor zuvor im Theater vergeblich gesucht hatte. Der Mann, ein ehemaliger Hausdiener, dessen Personalien noch nicht genau festgestellt werden konnten, stellte sich der Wirtshauslerin als Max Reinhardt vor und erklärte, er wolle seinen besten Freund und Namensvetter, der hier wohne, den „anderen“ Max Reinhardt dringend sprechen. Sein Freund habe ihm noch nicht einmal zum Jubiläum gratuliert. Schließlich bekam der Mann einen Tobsuchtsanfall. Von dem herbeigerufenen Ueberfallskommando ließ er sich ruhig aus dem Schloß führen.

Detektivinnen in London. „Daily Herald“ zufolge wird die Londoner Polizei demnächst acht Frauen für den Detektivdienst anstellen. Diese Detektivinnen werden sich mit von Frauen verübten Verbrechen befassen und außerdem in Fällen von Mädchenhandel sowie beim Verkauf von Kaufsmitteln Untersuchungen durchführen.

Neuregelung der Gefängnisstrafen in Rußland. Die Sowjet-Regierung hat eine Neuregelung der Gefängnisstrafen vorgenommen. Von jetzt ab werden Freiheitsstrafen nur von 1 bis 10 Jahren verhängt. Bei Freiheitsstrafen von ein bis drei Jahren büßen die Verurteilten die Strafe in Gefängnissen ab, bei Strofen von drei bis zehn Jahren

in Konzentrationslagern. Bei Strafen bis einem Jahr werden Freiheitsstrafen durch Zwangsarbeit ersetzt. Bemerkenswert ist die Bestimmung, daß bei der Gewährung einer Bewährungsfrist nach Verbüßung eines Teils der Strafe der Verurteilte für den Rest der Strafe in der Umgebung des Konzentrationslagers „anzusiedeln“ ist. — Wie die Sowjetpresse meldet, hat die Sowjetregierung „zur Heranziehung der breiten Massen der Werktätigen zur aktiven Unterstützung der Sicherheits- und Kriminalpolizei“ beschlossen, in den Städten und Dörfern besondere „Freiwillige Gesellschaften zur Unterstützung der Polizei“ zu bilden. Die Polizei ist angewiesen worden, den Mitgliedern dieser Gesellschaften bestimmte Aufträge (Vornahme von Hausdurchsuchungen, Gefangenentransport u. dergl.) zu erteilen.

Der beliebte Duce. Wie „beliebte“ Mussolini bei dem italienischen Volke, das ihm bekanntlich, wo immer er sich zeigt, ganz aus dem Häuschen vor Freude jubelt, in Wirklichkeit ist, läßt sich unschwer an den Vorbereitungen erkennen, die jedesmal getroffen werden, wenn der Duce eine italienische Stadt besucht. Auch bei dem jüngsten Besuch Mussolinis in Mailand war es nicht anders. Ueber die Ueberschwemmung der Stadt mit Geheimpolizisten und Militär, die ausgedient werden mußten, um Mussolini vor der Liebe des italienischen Volkes zu schützen, berichtet die „Zürcher Zeitung“. „Ohne Uebertreibung, Mussolini war mit einem Sicherheitsdienst umgeben, der unmöglich überboten werden kann. Die Absperrung durch Militär, Miliz, Polizei war derart dicht, daß es für Unerbuhene ausgeschlossen schien, eine verbotene Linie zu passieren. Auf den Stroßen und Plätzen standen in knappen Abständen überall feinhörige Vorher und Aufpasser mit Argusaugen; wessen Nase auch nur im entferntesten nicht in die polizeiliche Vorstellung eines regierungstreuen Bürgers paßte, der wurde angehalten und aufgefordert, seine Papiere vorzuweisen. Noch nie, bei keinem Königsbesuch, hat man hierzulande ähnliches in einem solchen Ausmaß gesehen. Zur Abrundung des Bildes und zur Vervollständigung der Sicherheit wurde sogar eine Kompanie „Metropolitani“, römische Stadtpolizei in Uniform, herangezogen. Die Mailänder haben große Augen gemacht, als diese vom Platz auf ihre Mission geschwellten Römer durch den Corso Vittorio Emanuele stampften.“

Wieder einer, der genug hat. Der Zivilkauer Parteisekretär der K.P.D. und Stadtrat Paul Rischwih hat seinen Austritt aus der K.P.D. und seinen Uebertritt zur Sozialdemokratischen Partei erklärt. Dieser Schritt bedeutet für die ergebirgisch-vogtländische Arbeiterchaft eine Sensation, da Rischwih der partiamiliche Führer des Zwickau-Plauener K.P.D.-Bezirks war. Rischwih stammt aus Chemnitz. Er gehörte dort vor dem Kriege der Sozialdemokratie an, beteiligte sich später an der Gründung von Sportklub und K.P.D. und war bis 1927 als führender Funktionär der K.P.D. in Chemnitz tätig. Dann wurde er nach Zwickau versetzt anstelle des damals ebenfalls aus der K.P.D. ausgetretenen Parteisekretärs Bauer. Die dreijährige Tätigkeit hat Rischwih, dessen Frau schäbische Landtagsabgeordnete der K.P.D. war, zu der Ueberzeugung gebracht, daß die Arbeit innerhalb der K.P.D. aussichtslos ist. Er ist unter den ständigen, innerparteilichen Auseinandersetzungen, dem ununterbrochenen Parteischwachs und der aufreibenden und dennoch nutzlosen Arbeit völlig zusammengebrochen und erklärt in einem Brief an die Zwickauer und Chemnitzer Bezirksleitung der S.P.D., daß er die Konsequenzen ziehe und um Wiederaufnahme in die Sozialdemokratie bitte. Für die K.P.D. dürfte der Austritt Rischwih' völlig überraschend kommen, da er dieser Tage noch als Redner für die bevorstehenden Veranstaltungen angelündigt war.

Er hört im Mundstul seinen eigenen Stedbrief. Montag stellte sich der langgesuchte Betrüger Heinz Siewert der Berliner Kriminalpolizei. Diese Selbststellung hat folgende interessante Vorgeschichte: Am Sonntag saß Siewert im Wohnzimmer seiner Nachbarin und hörte mit ihr gemeinsam das Rundfunkprogramm ab. Aus dem Lautsprecher, aus dem noch vor wenigen Minuten Kommerzmusik ertönte, kamen plötzlich die Worte: „Achtung, der Währijge Schwindler Heinz Siewert, der seit längerer Zeit kleinere Siedler um ihre Gelder betrug, wird von der Polizei gesucht“. Es folgte eine genaue Personalbeschreibung des Schwindlers und eine an die Öffentlichkeit gerichtete Warnung vor ihm. Als Siewert dies hörte, sprang er auf und verließ fluchtartig das Zimmer seiner Nachbarin. Eine Nacht lang trieb er sich in Berlin herum, bis er keinen Ausweg fand und sich schließlich der Polizei stellte.

Im Stahlstah durch den Niagara. Aus Buffalo (New York) meldet Reuter: Ein gewisser William Hall ließ sich in einem Stahlstah den Niagara fall hinunterschwemmen und hat ihn ohne Unfall passiert. Es ist das erste Mal, daß ein ähnlicher Versuch gelang.

Ueblicher Ausgang einer Beifahrt. „Das Mähr.-Osttau wird gemeldet: Auf der Straße zwischen Wilska und Zabfeh an der Oder suchten zwei Motorradfahrer bei der Fahrt in die Arbeit einander zu überholen. Der eine von ihnen, Josef Matěj, fuhr dabei mit dem Arbeiter Homola, der hinter ihm auf dem Sozius saß, in einen Baum. Der zweite Motorradfahrer ließ die beiden Verwundeten in das Betriebshospital in Wiltawig schaffen, wo Homola in kurzer Zeit der Verletzung erlag, da er den Schädel zertrümmert hatte und ihm das Gehirn herausrat. Matěj ist ebenfalls ernstlich verletzt.“

Schiff in Flammen. Die Associated Press aus Bogota meldet, geriet infolge einer Explosion ein Rüstendampfer auf dem Magdalenaström in der Nähe von Tenerife in Brand. Eine größere Anzahl von Passagieren und der Kapitän kamen in den Flammen um. Das Schiff ist gesunken.

Todessturz aus einem Auto. Bei einem Möbeltransport in Prag öffnete sich auf der Fahrt ein unbekanntes Fahrzeug die Tür des Wagens und der neben dem Chauffeur stehende 43jährige Tischergeselle Wenzel Jizka fiel heraus. Er blieb schmerzlos mit einem schweren Kopfverletzung liegen. Die erste Hilfe gewährte dem Verunglückten die Rettungstation, die ihn sodann in die Klinik Prof. Schöffers schaffte. Abends erlag Jizka seiner Verletzung.

Eine Million Dollar erbeutet! Die Great National Bank in St. Louis (USA) ist von Einbrechern heimlich durchsucht worden. Die Täter erbeuteten über eine Million Dollar.

Fahrrad und Motorrad. Der Sohn des Prager Kaufmanns Beran, ein Gymnasiast, unternahm einen Ausflug per Fahrrad mit seinem Freund nach Brandeis. Als er dort an eine Straßenkreuzung kam, stieß er mit einem Motorrad zusammen, der mit einer Dame im Beiwagen ihm entgegenkam. Der Junge wurde vom Fahrrad geschleudert und stürzte so unglücklich, daß er mit zerschmettertem Kopf liegen blieb und wenige Minuten später starb. Die im Beiwagen sitzende Dame wurde gleichfalls herausgeschleudert und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, der Motorradist wurde nur unbedeutend verletzt.

Den Telefongesprächen in Prag II teilt die tschechische Kabelverwaltung mit: In der Zeit vom 2. bis 10. d. M. werden in dem nachstehend angeführten Rahm die Telefongespräche von der Weinger Zentrale auf die Prager Zentrale allmählich umgeschaltet werden und hierbei die Telefongespräche eine Aenderung erfahren, und zwar die von der Hochstraße, Balbingerstraße, Anglička, Mikovcov náměstí, U divadla, V Pstroce, Nerudova, Na Smetaně und Bolešichova begründeten Häusergruppen. Während der Dauer dieser Umschaltung werden die betreffenden Stationen nach und nach für die Hörsprecher von 24 Stunden aus dem Verkehr ausgeschaltet sein. Die nach der Umschaltung gültigen neuen Nummern sind im 3. Nachtrag des Telefonverzeichnis angeführt.

Die geheiratete Proportion.

Kürzlich beging die Moskauer Universität die 175. Wiederkehr ihres Gründungstages. In der Festschrift des Dichters Stell werden zahllose Geschichten von den bedeutendsten Professoren der Hochschule erzählt.

Ein großes Original war der Professor der Mathematik Nikolai Bugajew, ein Gelehrter von internationalem Ruf. Wenn er sich von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ausruhen wollte, besuchte er Pölle. Zeigte man ihm eine hübsche Frau, so stürzte er sich auf sie und fing an, die geometrischen Proportionen ihres Gesichts auszumessen. Auf die Figur gab er nichts, nur die „Proportionen“, wie er zu sagen pflegte, interessierten ihn. Als er bei einem hübschen jungen Mädchen die seit Jahren verschollene geheiratete Proportion entdeckte, machte er ihm auf der Stelle und mit Erfolg einen Verlobungsantrag. Der Professor rühmte sich zeitlebens, die „richtige geometrische Proportion“ geheiratet zu haben.

Einmal führte Bugajew bei einer wissenschaftlichen Versammlung den Vorfall. Ein Kollege von der naturwissenschaftlichen Fakultät hielt einen Vortrag über den Intellekt der Tiere. Plötzlich unterbrach Bugajew den Vortragenden und fragte ihn: „Was ist Intellekt?“ Der überraschte Gelehrte mußte im ersten Augenblick keine richtige Definition

des Begriffes zu geben. Der Vortragende wandte sich an das Publikum und fragte weiter: „Wer weiß, was dieses Wort bedeutet?“ Da sich niemand zur Antwort meldete, erklärte der Vortragende mit folgenden Worten den Vortrag für beendet: „Da niemand von den Anwesenden aufscheinend Intellekt besitzt, habe ich eine weitere Behandlung dieses Themas für überflüssig.“

Ein nicht weniger großes Original war der Professor für alte Philologie, Lew Poliwanoow, nach dem Urteil der Schüler ein pädagogisches Genie. Er verstand es — er war zugleich Professor im Gymnasium — seine Schüler mit den scheinbar trockensten und langweiligsten Sachen zu fesseln. Als er einmal in der Lateinstunde die Deklination von „hic, haec, hoc“ („dieser, diese, dieses“) erklärte, fing er an, die Fälle laut vorzusprechen. Er stand vor dem Katheder mit flam-

Gittlichkeitsdebatten und Filmzensur in der Schweiz.

Auf der Züricher Kantonalen Frauenklinik, deren leitende Aerzte wahrlich nicht unter dem Verdachte stehen, Propagandisten der feministischen Unterbrechung der Schwangerschaft oder vielleicht Sozialdemokraten zu sein, ist ein Film aufgenommen worden, der zuerst in dramatischer Form verschiedene Frauenchicksale zeigt, die die Frauen, ledige und verheiratete, so viele, viele, immer wieder dazu bringen, um Erlösung von einer Schwangerschaft zu flehen, die ihnen Gefahr, Unglück, Leid und bittere Not bringt. Man sieht die Arbeiterfrau, deren Kinder bei den leeren Schüsseln sitzen, deren Mann vor Sorgen den Kopf erschöpft auf die Arme sinken läßt — und die Frau soll das fünfte Kind bekommen. Die Aerzte dürfen nicht helfen, also geht sie zur Pfuscherin; fast ausgeblutet wurde sie auf die Klinik gebracht und durch Blutübertragung, die man auf dem Film in höchst lehrreicher Weise sieht, in letzter Stunde auf wunderbare Art gerettet. Jedem Zuschauer muß sich die Frage aufdrängen, ob es nicht gescheiter gewesen wäre, wenn die Aerzte sich gleich, bevor die Frau so unerhörte Qualen ausgestanden, hätten retten dürfen. Das junge Mädchen, das vom gewissenlosen Verführer, der natürlich elegant und „schön“ ist, wie ein Filmstar, brutal im Stiche gelassen wird; sie wird auf der Klinik abgewiesen: „Sie sind gesund, wir dürfen Ihnen nach den bestehenden Gesetzen nicht helfen. Die Antivormundschaft wird Ihnen helfen, die Ansprüche des Kindes an den Vater geltend zu machen.“ (Als ob das alles wäre!) Sie geht zur Pfuscherin und man sieht die gewissenlose, plumpe schmutzige Arbeit der „Ketterin“. Von Hygiene und Higiene keine Spur, keine Spur auch von schmerzloser Operation. Man sieht das arme Geschöpf sich in unglücklichen Qualen winden — was könnte erst der Tonfilm ausdrücken! — und das tragische Ende: die Blutvergiftung. Man sieht die Arbeiterfrau, die junge, die das erste Kind erwartet. Sie bringt ihrem Mann das Essen auf die Baustelle, und als sie beisammen sitzen, flüsterte sie ihm „das süße Geheimnis“ ins Ohr. Dann klettert er wieder auf das hohe Gerüst; die Frau winkt ihm noch einmal, er schaut ihr nach und der eine Augenblick der Achlosigkeit kostet ihn das Leben. Nun kehrt die die Not ein — das Kind wird keinen Vater, keinen Ernährer haben.

Die Gründe, die den Aerzten tagtäglich bei den Bitten um Hilfe vorgebracht werden und gewiß auch manchen noch immer erschütterte, sie sind hier in ein paar erusten, schönen, ergreifenden Bildern zu sehen.

Eine Hilfesuchende bringt ein Attest über ein Herzleiden mit. Sie wird aufgenommen und unter den peinlichsten Vorsichtsmassregeln, bei einer Keinsicht, die — wie ein Brückenbau — mit fünffacher Sicherheit arbeitet, mit den mo-

dernden Augen und sang die Lateinischen Kasus mit solcher Begeisterung, daß die ganze Klasse mitging. Dann führte der Professor beim Konjugieren eines lateinischen Zeitwortes eine Art dionysischen Tanzes auf, zu dem er gleichfalls seine Schüler mitschickte. Jedenfalls erreichte Poliwanoow sein Ziel: in seiner Klasse gab es keinen einsigen Schüler, der im Lateinischen nicht perfekt war! Poliwanoow war ein begeisterter Verehrer Schillers und Goethes. Er deklamierte den Studenten Monologe aus Schillers Dramen und pflegte, wenn irgendein berühmter Schauspieler in Moskau gastierte, in seinem Auditorium zu sagen: „Heute auf die Wissenschaft und geht ins Theater!“ In seinen Vorlesungen imitierte er die großen Tragiker Rossi und Salvini, um münderbemittelten Studenten, die kein Geld für eine Theaterkarte übrig hatten, künstlerische Einbrüche zu vermitteln.

dersten Hilfsmitteln von lönenden Händen operiert. Nach kurzer Zeit kann sie genesen das Spital verlassen.

Auch die normale Geburt bringt ungleich weniger Gefahren und Schmerzen mit sich, wenn sie auf der Klinik mit den modernsten Einrichtungen und gewissenhaftesten Aerzten und Pflegerinnen geleitet wird. Die Klinik kann aber noch mehr: Die arme rachitische Frau, die ohne ärztliche Hilfe kein lebendes Kind zur Welt bringen könnte oder bei der Geburt zugrunde gehen müßte, sie kann gleich einer normalen zu Mutterfreuden kommen. Eine Ermutigung für die schlecht gewachsenen Frauen, die sich dennoch Kinder wünschen, soll der Film sein. Also wird gezeigt, wie selbst der Kaiserschnitt, aseptisch und kunstgerecht ausgeführt, verhältnismäßig gefahrlos geworden ist.

Und gegen diesen Film haben sich nun die Gittlichkeitsapostel aus den verschiedensten Lagern, allen voran die bürgerlichen Frauenorganisationen gewendet, — viele, ohne ihn gesehen zu haben — weil er die Scham verleihe und weil er die Würde der Frauen und der Mutterschaft beleidige. Das hat zu ausgedehnten Polemiken in der Presse geführt, insbesondere deswegen, weil die Eiferer und die Eiferinnen gegen den Film das Verbot der Aufführung verlangten und in einigen Kantonen auch schon durchgeführt haben. Damit aber wird die Frage aus dem Gebiet der persönlichen Empfindlichkeit und des individuellen Geschmacks herausgehoben und auf das Kampffeld gehoben, auf dem für oder gegen die Zensur gestritten wird.

Die Sozialdemokraten, Männer und Frauen, haben sich nicht nur für den Film, der bei richtiger Auslegung ein sehr wirksames Propagandamittel gegen die Frauen mordenden Abtreibungsparagrafen ist, eingesetzt, sondern sich vor allem gegen die Zensur aufgelegt, der hier — wie in andern Ländern auch schon — unter dem Vorwande, daß Frauenwürde, Scham und Sittlichkeit gerettet werden müßten, ein Einfallstor zur Verfolgung und Unterdrückung freier Bestrebungen geöffnet werden soll.

In Bern, wo die Kantonsregierung die Durchführung des Films verboten hat, haben die sozialdemokratischen Frauen protestiert, in Zürich ist es sogar gelungen, das Verbot wieder rückgängig zu machen, nachdem als Konzession an die Kenntlichen eine Stelle, die ihnen zu schonungslos erschienen war, entfernt worden. In den Kantonen mit vorwiegend katholischer Bevölkerung und entsprechendem katholisch-konservativem Einfluß ist vorläufig noch gar kein Versuch zur Durchführung unternommen worden, da z. B. in St. Gallen die Frauen schon protestiert und einen „Zug nach Zürich“ angedroht hatten, als sie nur von weitem von der Durchführung in Zürich gehört hatten.

Kleine Chronik.

Das kostbare Renntier.

Eine Lebensbedingung für den hohen Norden.

Bis um das Jahr 1000 war der Eis keine Zeitgenossin auf dem nördlichen Boden. Der letzte Eis wurde in Schlesien im Jahre 1776 erlegt. In Ostpreußen hat man allerdings auch heute noch Eis, die dort jedoch nicht mehr frei vorkommen, sondern sorglich gehütet und gepflegt werden. Will man daher Eis wirklich in der Natur finden, so muß man schon bis Skandinavien hinauf, wo man den heutigen Eisbestand auf etwa 1000 Stüd schätzt. Auch im Norden Amerikas kommen noch zahlreich Eis vor. Von der ungeheuren Größe dieses Vorrates kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß das Gewicht bis zu 300 Kilogramm betragen kann.

Dem Eis verwandt ist das Renntier, das wild in Grönland, Nordamerika, Nordeuropa und Asien vorkommt. In früheren Zeiten war es auch in Mitteleuropa nicht selten zu finden. Schottland war in jener Epoche um seiner Renntierjagden willen berühmt.

Die Renntiere weisen die Eigentümlichkeit auf, daß ihre Farbe verschieden ist; je nach der Gegend, in der sie leben. So haben die sibirischen Renntiere ein dunkelgraues Fell, während die Renntiere Grönlands dunkelbraun sind. Im Winter färbt sich das Fell wesentlich heller.

Die Renntiere sind so etwas wie die Wandervogel unter den Säugetieren, und zwar wandern sie gleich ihren geflügelten Kollegen hauptsächlich der Temperaturverhältnisse wegen. Die Züge dieser wandernden Renntiere sind ungeheuer groß, sie zählen nach Tausenden. Ein Zug von Renntieren aus den Tundren Sibiriens und den Obenen Nordamerikas hat etwas Ergreifendes in seiner Gewaltigkeit. Die auf ihrem Wege liegenden Flüsse durchschreiten sie an ihrem bestimmten Ziel, die ihnen seit Generationen bekannt sind und die von den Eskimos benutzt werden, um erfolgreich Jagd auf das begehrte Renntier zu machen. Die Renntiere des nördlichen Amerikas ziehen beim Abzug des Frühlings über das Eis nach Schottland und kehren im Oktober, wenn das Meer von neuem mit Eis bedeckt ist, auf dem gleichen Wege zurück.

Das zahme und wilde Renntier ist für die Bewohner jener nördlichen Bezirke die allernützlichste Lebensbedingung. Von den Indianern des nördlichen Nordamerikas zum Beispiel sagt man, daß sie ohne das Renntier sich überhaupt nicht hätten halten können; nur die ungeheuren Renntierherden ermöglichen ihre Existenz. Ein Renntier ist auch beinahe in allen seinen Teilen verwertbar. Das Fleisch wird seines Wohlgeschmacks wegen hoch geschätzt, die Milch ist fett und wohlschmeckend, und Renntierhäute ist ein überaus beliebtes Nahrungsmittel. Das Gebörn aus Speere, Angeln und alle möglichen anderen Geräte und Werkzeuge zu jenen Zeiten, als das Eisen den Völkern der nördlichen Zonen noch unbekannt war. Von den Häuten wird das Haar entfernt, worauf das Leder zur Verfertigung der Kleider benutzt wird. Auch dienen die Felle als Unterbetten und Decken. Auch die großen Wohlgerichte bestehen aus aneinandergereihten Renntierhäuten. Die in Streifen geschnittenen Häute werden als Bogenschützen und Angelleinen benutzt und ersetzen den Indianern wie den anderen wilden Völkern der Polargegenden Stroh und Bindfaden. Sogar Fischnetze und Schneeschuhe werden aus den dünnen Riemen geflochten. Die Sehnen aber ergeben einen sehr haltbaren Rahm, den die Frauen bei ihren kunstvollen Handarbeiten benutzen. Das Renntier ist ein unvergleichliches „Mädchen für alles“ für die Polarvölker. Außer dem Fleisch werden übrigens auch die inneren Teile des Renntieres gegessen. Fleisch und Fett der Renntiere bilden in getrocknetem Zustande den Hauptbestandteil des bewährten Nahrungsmittels, den alle Polarforscher zu schätzen wissen, da er sich jahrelang genießbar hält. Es hat schon mancher Expedition das Leben gerettet. P. A.

Altindisches Kastenwesen und Sozialismus.

Von Phöntz. Indien steht gerade jetzt durch die von Gandhi eingeleitete Boykott-Bewegung gegen England im Vordergrund des Interesses. Das altindische Kasten-Unterschied hat, da es reaktionär wirken muß, den sozialen Aufschwung des entarteten indischen Volkes verhindert. Dieses Kastensystem ist eine der am meisten in die Augen springenden Züge der altindischen Kultur. Dieses Schema der sozialen Gliederung war — und ist es zum Teil heute noch — etwas so Starres, Unbiegsames, daß man hierzulande die Ausdrucke Kastenwesen und Kastensystem nicht mit Unrecht als Bezeichnung für etwas gänzlich Verhülltes, Unentwickeltes gebraucht.

Was sind nun eigentlich die indischen Kasten? Der Name stammt aus dem Portugiesischen. Die ersten Kolonisten dieses Volkes wendeten ihn an, um die angehörende, jeder Verunreinigung sich enthaltende Lebensstellung damit zu bezeichnen. Der indische Ausdruck ist jati, d. h. wörtlich Geburt; und das trifft vollständig zu. Denn in seine Kaste wird man hineingeboren. Man kann sie nicht nach Willkür ändern, nicht durch Verdienste in eine höhere aufsteigen, und nur durch schwere, ungebühte Schuld verliert man sie und sinkt zum Varna, den außerhalb jeder Kaste Stehenden, herab. Kaste ist aber auch nicht gleichbedeutend mit Beruf. Innerhalb der vier großen Kasten gibt es die zahlreichsten Berufe, wie sie die Entwicklung der Zivilisation mit sich brachte.

Wie entstand nun dieses Kastensystem?

Ein zweiter indischer Ausdruck dafür, varna — „die Farbe“, gibt uns deutliche Fingerzeige. Die Vorfahren der Hindu von heute kamen von Nordwesten, aus den Tälern des Himalaya herab ins Punjab, ins Fünftstromland, und zogen als Eroberer unter jahrhundertlangen Kämpfen südostwärts hinab ins Gangesland, später nach Mittel- und Südbindien und Ceylon. Dieser Weg machte sie zu Herren über die eingeborenen schwarze Rasse. Diese Stämme wurden versklavt und entrechtet. Aus ihnen gingen die des Landes entbehrenden Tagelöhner und Leibeigenen hervor und bildeten die niedrigste Kaste der Shudra, sozusagen das Landproletariat und die Knechte. Die von Rasse, Sprache und Religion errichtete Scheidewand dieser Ureinwohner wurde von den Aryas, den eigentlichen Hindus, durch Gesetzgebung und Moral immer mehr befestigt, was aber nicht hinderte, daß im Laufe der Jahrhunderte durch das Ueberwuchern der Brahmanenkaste die Shudra-Bevölkerung immer zahlreicher wurde und schließlich auch zu Wohlstand kam.

Die Aryas teilten sich in drei Kasten, die sich „die Dreimalgeborenen“ nennen, weil sie die Eintritt der Reife durch eine Zeremonie, ähnlich der christlichen Konfirmation, für fähig und würdig zu allen Kulthandlungen erklärt und sozusagen ein zweitesmal in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Die oberste sind die Brahmanen — ursprünglich nur Priester, im Laufe der Zeiten aber alle Intellektuellen einschließend, Aerzte, Philosophen, Gelehrte und Künstler aller Art. Durch das indische Religionsystem, das nur dem Brahmana Macht und Möglichkeit zu rechtsgültigen Opfern und Kult-

handlungen gab, erlangten sie ungeheure Macht über das gesamte Volk, ohne je eine feste Organisation zu bilden. Sie allein bewahrten alles Wissen, heiliges und profanes, und übermittelten es den Generationen. Sie waren — oft im Vätergewande und persönlich arm — dennoch die eigentlichen Beherrscher des indischen Volkes. Ihnen zunächst stand die Kaste der Kshatriya, der Krieger. Sie umfaßte die regierenden Fürsten, hohen und niederen Krieger- und Dienstadel, alle Vasallen, Offiziere und Soldaten. Krieg und Jagd war ihr Beruf — und ursprünglich zum Schutze des ganzen Volkes bestimmt, wurden sie, wie es bei solcher Kriegeraristokratie immer ist, schließlich zu argen Ausbeutern und Schnarozern, nur von den Brahmanas darin übertrassen.

Die dritte Kaste waren die Vaishyas: die Hauptmasse der arischen Bevölkerung, Ackerbauer und Viehzüchter, Gewerbetreibende und Handwerker. Sie waren die Reichen und Wohlhabenden, trotzdem sie ein Fünftel ihres Einkommens den Königen zinsen mußten. Denn den Schutz gegen die Feinde von außen und innen — die Shudras, welche von den Kriegern niedergebunden werden mußten — haben sie teuer genug erkaufen müssen. Die Beamtenlisten waren ihnen verschlossen, so daß ein Spruch sagt: „Es ist für einen Vaisha bereits der Gipfel des Glücks, wenn er es zum Dorfschulzen bringt.“

Anfänglich wurden die Kastengesetze milder gehandhabt: es war z. B. dem Manne erlaubt, zu seiner ersten Gemahlin, welche von seiner Kaste sein mußte, auch Frauen aus niedrigeren Kasten dazuzunehmen. Aber später artete das gesamte Kastensystem in unsinnige Unerbittlich-

keit aus, und dies ist mit eine Schuld, daß die sozialen Zustände Indiens immer verworrener und entwicklungshemmender sich gestalten.

Dieses starre System hat der Buddhismus in seinem Siegeszug durchbrochen, und wie es unter den Jüngern des Buddha Königsöhne, Gelehrte, Kaufleute und Sklaven als gleichberechtigte Glieder der Mönchsgemeinde gab, so fielen überall, wo der Buddhismus herrschend wurde, auch die Kastenschränken. Leider aber sind sie mit seiner Zurückdrängung von den widererwarteten Brahmanen überall wieder ausgerichtet und schließlich so verschärft worden, daß es z. B. in Indien schwer fällt, für gewisse Verrichtungen Leute zu bekommen, weil es ihnen ihre Kaste verbietet, und daß sich alle möglichen sozialen Uebelstände dieses unglücklichen Landes auch auf das Kastensystem zurückführen lassen.

Und so wird es wohl noch eine gute Weile dauern, bis in Indien die Kasten durch die Klassenabgrenzung abgelöst wird. Die erste, welche sich nur zum geringsten Teil mit der natürlichen Klassenabgrenzung deckt, muß verschwinden, damit auch für die Menschen dieses von der Natur so verschwenderisch gesegneten und trotzdem so unglücklichen Landes der Weg frei wird zur Besteigungslehre des Sozialismus, der in Indien allmächtig werden dürfte, wenn sich ein Wiederaufleben des Buddhismus zu ihm gesellt.

Das Beispiel Gandhis und seine Anhänger in der Selbstherstellung der Kleiderstoffe und der Selbstgewinnung des Salzes ist mehr als der Kampf gegen britische Monopole und mehr als Boykott gegen englische Ware.

Es bedeutet auch einen Bruch mit altindischem Kasten-Geist.

Kinderfreunde Prag.

Heute, Mittwoch, 4. Juni:

Kindernachmittag

in der Sec.

Die Roten Falken treffen sich bereits um 14.30 Uhr zu einer Besprechung. Den Interessenten für die geplante Ferienkolonie wird mitgeteilt, daß die Meldefrist mit 10. Juni abläuft.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Verlangt bei Euren Konsumvereinen und Kaufleuten das neueste Erfrischungsmittel „Prohibico“ Tabletten à 10 Seller. „Prohibico“ ersetzt jeden Alkohol, schafft neue Kräfte, schützt vor Ermüdung. Das beste Mittel gegen große Hitze. 667a

Viellweiberei in China. Kürzlich wurde ein reicher Chinese zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er sich für den ansehnlichen Preis von 3000 Dollar eine dritte Frau genommen hatte. Diese Nachricht wird manchem „chinesisch“ vorkommen. Von der Viellweiberei in China hat man eigentlich bisher wenig gehört. Aber schon zu des Konfuzius Zeiten war es einem Manne gestattet, mehrere Frauen zu nehmen. Als vornehmste Pflicht eines Mannes galt es nämlich, einen Erben zu hinterlassen. Gebar die Frau nur Töchter, so nahm sich ihr Mann eine zweite oder dritte Frau, um von seinen Nebenweibern einen Sohn zu bekommen. Schließlich artete diese Sitte in eine üble Angewohnheit aus, und die Zahl der Nebenfrauen wurde nur beschränkt durch das Einkommen des Mannes. Vor allem waren es die höheren Beamten, aber auch die Offiziere des chinesischen Heeres, die sich den Luxus mehrerer Frauen leisteten. Es war durchaus nicht ungewöhnlich, daß jemand, um seinen Vorgesetzten zu irgendeinem persönlichen Zwecke zu beeinflussen, diesem ein hübsches junges Mädchen zum Geschenk machte. Manche reichen Chinesen schufen sich geradezu einen Harem und der berühmte Räuberhauptmann Chang-chung-chang hatte nicht weniger als fünfzehn Nebenweiber! Der unheilvolle Einfluß dieser Unsitte äußerte sich in sozialen Mißständen aller Art. Mehrfach wurden höhere Beamte in peinliche Skandale heftiger Kampf geführt. Einen Verbündeten haben die Frauen in dem General Han-su-fu verwickelt, und so wird von aufgeklärten chinesischen Frauen gegen das Nebenweibertum ein Gefunden, der die Viellweiberei mit empfindlichen Freiheitsstrafen belegt.

Napoleons Minister. In einer Gesellschaft bei Carnot kam man auch auf den eigenartigen Charakter Tallenrands zu sprechen. „Am letzten Grande“, bemerkte einer der Gäste, „ist Tallenrand doch ein großer Menschenverächter.“ — „Das stimmt“, sagte Carnot, „und das kommt daher, daß er sich selbst so gut studiert hat...“

Physikalisch-diätetisches
Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Sport * Spiel * Körperpflege

Der Bundestag der deutschen Arbeitersportler.

Eröffnungsfundgebung. — Das Ziel der Arbeitersportbewegung.

In festlichem Akt wurde Sonntag in Köln auf dem Ausstellungsgelände der 17. Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands feierlich eröffnet. Das Volksdeutsche Mikrophon sandte den Ruf der Arbeitersportler in die Welt hinaus, kündete Hunderttausenden ihr Streben und Ziel.

Die Tribüne der Festhalle ist mit roten Fahnen geschmückt. Von der Orgelkante leuchtet der Gruß „Frei Heil!“ entgegen. Die Sturmfanfarenkolonne des Kölner Bezirks marschiert in langer Reihe auf. Orgellänge durchdringen die weite Halle. Ein Arbeiter-Sängerchor grüßt die Bruderorganisation. Kurz begrüßt der Vertreter des 6. Kreises die Versammlung. Dann spricht Gen. C. Geller. Seine ersten Sätze gelten den Gästen, die zahlreich dem Ruf des Bundes gefolgt sind. Dann umreißt er klar Weg und Ziel des Bundes. Seinen Ausführungen entnehmen wir:

Heute vor 21 Jahren schloß der 9. Bundestag hier in Köln seine Arbeiten. Damals waren es 1700 Vereine mit rund 150.000 Mitgliedern, die um unserer Fahne versammelt waren. Wir haben jene Zeit der Anfänge überwunden und zählen heute

6650 Vereine mit über 1/2 Million Anhängern. Das ist gewiß ein recht erfreuliches Vorwärtsschreiten in dieser Zeit. Aber wir begrüßen nicht nur zahlenmäßigen Fortschritt, sondern auch inhaltlich ist unsere Bewegung gewachsen und hat Bedeutung erlangt, so daß wir ohne jede Ueberhebung von uns behaupten dürfen, die führende Organisation auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung zu sein. Aber höher und inhaltsvoller zu bemessen ist die geistige Einstellung unserer Mitglieder und die außer aller Frage stehende Verankerung unserer Bewegung im Sinne sozialistischer Erziehungsarbeit. Frei von dem Reizwahn, frei von allem Personalstolz ist es dem Bund mehr als bisher gelungen,

seine weltanschauliche Verbundenheit mit der sozialistischen Arbeiterbewegung zu verankern. Wir wollen und kennen keine parteipolitisch organisierte Feilschung. Wir fühlen uns aber als ein Glied der um ihre Rechte kämpfenden Arbeiterschaft.

Wir sind zum ersten Male zusammengelassen nach jenem herrlichen Aufmarsch, den wir voriges Jahr in Nürnberg erleben konnten. Wie stolz und erhoben war das Auftreten der dort versammelten Arbeitersportler, und unerschrocken bleibt uns allen jener gewaltige Treuschwur, den Hunderttausende ablegten, vereinigt in einem Gedanken, in einer Gesinnung und einer Tat. Durchdrungen von dem Bewußtsein dieser innigen Seelenverbindung, die uns alle umschließt, will ich noch ein letztes Wort sagen: Der 9. Bundestag in Köln schloß mit dem Absingen des Liedes: „Zwierauch soll uns nicht entzweien, Lüge niemals Waffe sein“. Leider haben sich Menschen gefunden, die da glaubten, an dem Fundament unseres Bundes rütteln zu können. Sie glaubten, unseren Bund zu einem Tummelplatz wider Leidenschaft machen zu sollen. Wir haben lange Duldsamkeit an den Tag gelegt, vielleicht sogar länger, als es mancher Genosse und manche Genossin verstanden konnte. Aber dann ging ein leises Beben durch unsere Reihen, und auf der Strecke blieben die, die nicht mit uns waren und die sich mit uns nicht eins fühlen konnten.

In Einheit und Geschlossenheit steht unser Bund da. Das Werk, das unsere Väter geschaffen, erhalten wir in ihrem Geiste und haben es aufgebaut in ihrem Sinne. Wir wollen uns stark genug fühlen, den Kampf auch in der kommenden Zeit zu führen gegen alle Widersacher, gegen alle Feinde der Arbeiterbewegung, gegen alle Reaktion.

Für unseren Bund, für die Arbeiterbewegung, für den Sozialismus, sei das Befehnis des heutigen Abends, das wir bekräftigen durch den Ruf: „Dem Arbeiter-Turn- und Sportbund und dem guten Gelingen des 17. Bundestages ein dreifaches Frei Heil!“

Nachdem das feierlich aufgenommene „Frei Heil!“ verklungen war, begrüßten Oberbürgermeister Dr. Adenauer und Sportdezernent der Stadt Köln Willstein die Versammlung. Dann folgten die Redner der Bruderorganisationen. Ihre Worte sprachen herzliche Freundschaft, aber sie schwellen zu begeisterten aufgenommene Kampfrufen gegen die Reaktion und ihre Hilfstruppen an. Für die SPD sprach Gen. Westphal, für die Fraktionen des Reichs- und Landtages Gen. Franke (Zei); die Grüne der NSD überbrachte Gen. Silaba (Prag), die des Kuffiger Verbandes Gen. Löwe und die Desterreichs Gen. Büchler. Dann sprachen noch Gen. Kreisbühl für die Freien Gewerkschaften und schließlich Gen. Willburg für die Verbände der Zentral-Kommision.

Nachvoll durchdringt der „Chor der Titanen“ von G. A. Uffmann den Saal, stimmungsvoll begleitet durch die Klänge der Orgel, an der Prof. Hans Bahem meisterhaft Mendelssohn-Bartholdys „Lieder ohne Worte“ wiedergibt.

Mit herzlichsten Dankworten an alle, die dem Bundestag Erfolg gewünscht haben, eröffnete nun Gen. Geller den Bundestag. Seine erste Handlung ist ein tiefempfundener Nachruf für die Genossinnen und Genossen, die seit dem letzten Bundestag in Leipzig durch den Tod der Bewegung entrissen wurden. Die Versammlung hörte diesen Nachruf stehend an.

Die notwendigen Kommissionen werden einmütig nach den Vorschlägen des Bundesvorstandes gewählt. Begrüßungsschreiben lagen vor von den Bruderorganisationen der Schweiz, Hollands, Belgiens, Finnlands, Straßburgs und Amerikas. Genosse Geller schloß mit kurzen geschäftlichen Mitteilungen. Dann kamen die Akten in einem immer wieder von begeistertem Beifall unterbrochenen Programm-Durchschnitt der Kölner Bezirksschule zur Aktion. Im brausenden Sturmgesang des „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ schloß die Kundgebung.

Nun gehts zur praktischen Arbeit. Zunächst werden die Spartenfrage mit den Sonderfragen und Interessen der einzelnen Sparten besprochen. In den ersten Nachmittagsstunden des Dienstag tritt dann das Plenum zusammen, um dem Bund für die nächsten Jahre im harten Meinungsstreit die Marschroute zum Ziel zu geben.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer **Parteiabzeichen!**

Kunst und Willen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (197-1), 7 Uhr: „Amnestie“. Donnerstag (198-2), 7 Uhr: „Waffenschmied“. Freitag (199-3), halb 8 Uhr: „Die Frau von Formel“. Samstag (200-4), 7 Uhr abends: „Othello“. Sonntag, halb 8 Uhr: Premiere: „Kriabe“. Montag, halb 8 Uhr: „Die Drei-großtenoper“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch (Baukbeamten 2): „Banne um Nieternacht“. Donnerstag: „Befehung des Ferdys Bisipra“. Freitag: „Sachertorie“. Samstag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Sonntag: Premiere: „Denk an mich!“ Montag: „Denk an mich!“

Aus der Partei.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Heute, 8 Uhr, Smedy 27: Debatte über das Nationalitätenproblem.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend Prag. Eisenstein-fahrer Achtung! Heute abends halb 8 Uhr letzte Besprechung und Festspielprobe im Turnsaal (Stepanka — Deutsches Realgymnasium). Alle die Wanderlegitimationen mitbringen! Auch Fahrgeld (40 K) ist zu erlegen! Bestimmtes Erscheinen liegt im Interesse jedes einzelnen. — Morgen halb 8 Uhr im Hotel „Monopol“ (gegenüber Masarykbahnhof Ausgang) Begrüßungsabend. Alle kommen! Musikinstrumente mitbringen!

Herausgeber: Siegfried Laub, Chelredakteur: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub, Prag. Druck: „Rosa“ u. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 15.500/VII/1930 beim-igt.

Wohin reisen wir zu Pfingsten?

In die weltberühmten **Abersbacher u. Betschdorfer Tellen Ostböhmern!** Die herrlichen Naturdenkmäler zählen heute zu den größten, romantischsten und imposantesten Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten Europas. Vereine und Schulen genießen Ermäßigungen. Auskünfte erteilen die Tellenverwaltungen Abersbach u. Betschdorf.

Eine abermal wirksame Propaganda ist heute dem modernen Geschäftsmann in der **Anzeige** die Hand gegeben. Sie wirkt am meisten in Blättern der organ. Arbeiter und **arbeitet** für ihn, ohne daß er große Ausgaben hat und — das Wichtigste — Erfolg hat **immer!**

22jährige Genossin sucht für die Monate Juli-August in einer waldreichen Gegend Nordböhmens **eine Familie,** wo sie sich in der deutschen Sprache vervollkommen könnte. Anträge mit Zahlungsbedingungen unter Chiffre „Ohne Diskret“ an die Verwaltung der Zeitung. 743

Werbefunk

oder: Der Text unserer Anzeigen.
Von Kurt Tucholsky.

„Sagst ihr mit Schmutz!“
Henry Ford.

Die hängenden Gärten der Semiramis waren ein Weltwunder. Auch heute noch läßt die Dame von Welt ihren Büstenhalter nur ungern auf dem zierlich gedeckten Frühstückstisch liegen. Sie sollte in der Tat nie veräumen, ihn anzulegen; unsachgemäße Behandlung der überaus empfindlichen Haut verstärkt einen Mangel, an dem schon manches Herzensbündnis jäh zerfällt ist. Welch ein Staunen, wenn ein Geschenk auf dem Gabentisch liegt, das mit vornehmem Takt einen geheimen Wunsch errät! Schenken Sie „Tetons Büstenformer“, Marke „Eierbecher“!

Die blaue Stunde des Harems naht heran, vom nahen Minarett ertönt der Gesang des bärtigen Moselems, der dort Allah ehrt, und die zarten Wölkchen der Zigaretten kräuseln sich um die entzücktesten Angesichter schwarzäugiger Türkinnen. Der Fachmann atmet ihren Duft ein und spürt sofort am blauen Dunst: „Die gute Haberland-Zigarette!“ Unsere besonders bewährten Hochleuchte-Eilen im fernem Osten von Tabakfeld zu Tabakfeld und graben selbst die zarten Tabakspflanzen ein, ordnen die Blätter in alphabetischer Reihenfolge und überwachen ihre sorgemäße Mischung mit den guten himmlischen Kräutern der Uckermark. Es ist uns gelungen, den Herstellungspreis unserer Qualitätszigarette auf 2 Pfennig herunterzubringen. Versuchen Sie also unsere 15-Pfennig-Zigarette „Bilaga“, und Sie werden eine Zigarette finden, die, edel, schmeißig und raffig im Format, ein vor-

nehmes Geschenk darstellt. Keine Qualität, nur Ausstattung!

„Was kann es nur sein?“ denkt sich jener Tänzer, um den sich früher die reizvollsten Erscheinungen der großen Salons geschart haben, während er heute allein und verlassen in der Ecke sitzt. Ist es der Tabalgeruch, den er ausströmt, Oder gar andere Charakterfehler? Nein. Der junge, elegante Mann hat leider vergessen, einen Hosenknopf zu schließen, und indigniert und beschämt sehen die Damen von Geschnack beiseite, weil ein inkonsequenter Charakter auf Frauen keinen Eindruck hervorzuzaubern versteht. Gebrauchen Sie „Automatos“, den selbsttätigen Reiherschluß, und ihre Haut wird niemals spröde und rissig werden.

Ein problematisches Symbol ist für so viele die sitzende Lebensführung bei erster Berufsarbeit im Amt und Bureau. Unsere Zeit ist eine Uebergangszeit, und trugig ragt manches deutsche Standbild in die deutsche Geschichte, Erinnerung und Wahrzeichen an harte Kriegsläufe und stolze Kämpfe um städtische Freiheit. Daher sollten auch Sie nicht veräumen, „Vissauers Stuhlspäßen“ zu gebrauchen, die, raffig, edel und einfach in vornehmer Linienführung, dem Geiste unserer Zeit entsprechen.

Die Flaschen unseres Jahreskonsums aufeinandergestellt ergeben die Höhe der Kölner Synagogen-spiße. Nur eine Seltmarke international anerkannter Qualität, schnittig, edel und raffig im Geschmack, vermag sich solche Anerkennung zu erringen. Ein zarter Dichtennadelgeschmack ermöglicht es, unseren in Deutschland auf Flaschen gefüllten Sekt auch als Badegesetz zu verwenden.

Gehört diese Stelle noch in unsere Zeit? So fragen wir uns, wenn wir den deutschen Ritter

Göh von Verlichingen am Burgfenster stehen sehen. Der tabellos gepflegte Hauptmann, dem er seinen Gruß hinausruft, wird seiner Aufforderung wohl nicht Folge leisten; sicher ist, daß kein starrtes Geleh ihm dies vorschreibt. Jedem ist dieser Ausdruck der Verehrung nach eigenem Gefühl überlassen. Wenn aber das Mittelalter schon unser „Altes Abendel“ gekannt hätte, wird dieses Gefühl zum Befehl. Verlangen Sie die kreuzweise Padung.

Im Banne der Liebe ermüdet man leicht. Die Herzen sind aufs höchste angepannt; die Luft im Raum ist heiß, drückend und schwül mit ü. In solchen Augenblicken erfrischt nichts so sehr wie eine Tasse klarer Rudehouillon, die Sie aus „Lubarochs Suppenwürfel“ gewinnen können. Ein Täschchen heißer Brühe bringt Ruhe und Sicherheit, vielleicht das Glück!

Wenn Baby die Intenflasse ausgezrunken hat, geben Sie ihm einen Bogen von Hermann Burtes Löschpapier zu essen. Dieses Mittel wird von den Kleinen erfahrungsgemäß gern genommen, und auch durchwächte Erwachsene profitieren häufig davon. Gepflegte Kinder in gutbürgerlichen Haushalten sollten von Zeit zu Zeit diese Kur machen — der kleine Steppel, den Sie hier im Bilde sehen, weiß seit seiner Geburt nicht, was Feuchtigkeit ist. Kein Volk ohne Löschpapier. Hermann Burte & Hans Grimm, Löschpapier en gros.

Temperamentvolle Frauen halten sich bedeutend länger, wenn man sie nachts auf den Frigidatire legt; sie bleiben auf diese Weise schmachtend und heilförmlich in jeder Jahreszeit. Die andauernd gleiche und trockene Atmosphäre konserviert jede Dame von Welt; unser Kühlapparat wird an gesunderheitsliche Wirkung von keiner Ehe übertroffen.

Mehr als ein Souvenir — ein Zaubermitel wie vom Herenmeister Cagliostro ist Rosens Toilettepapier. Edel, raffig und schmeißig in der Linie, hat es sich rasch in der Aristokratie der Eleganz eingeschmeißelt. Vergessen Sie nicht, bevor Sie das zierlich gebundene Paketchen verschicken, die Ecken der einzelnen Blätter umzubiegen; Sie geben dadurch Ihrem Geschenk eine persönliche Note.

Wenn Sie im Krang Ihrer Geschäftsfreunde und schöner Frauen bei wohlgepflegtem, schäumendem Sekt sitzen, während Ihr behaglicher, vornehmmer und taftvoller Haushalt Sie umgibt, dann vergessen Sie nicht, unseren Luxusapparat „Rokmes“ bei der Hand zu haben. Die faszinierende Wirkung Ihrer feierlichen Geselligkeit wird dadurch noch erhöht; keine elegante und gepflegte Frau von Welt ist ohne denselben denkbar. „Rokmes“ ist ohne jede schädliche Nebenwirkung, weil es überhaupt keine hat. Wir fabrizieren es nur, um die hohen Anzeigenpreise wieder hereinzubringen, und wir inkubieren, um fabrizieren zu können. Und so symbolisieren wir, was uns am meisten an Herzen liegt: die deutsche Wirtschaft! (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buche „Das Rädeln der Wona Lisa“ von Kurt Tucholsky, entnommen.)

„Ach, werrst ihr doch sagen könnten!“ — so jung, so schön und schon so gemieden! Menschen mit unreinem Hauch, selbst wenn er dem Runde entströmt, sind einsam. Unter anderem trübt sich meine Feder, mehr zu sagen: Das junge Mädchen hat nicht „Eufal“ verwendet, und daher magt niemand, ihr mit Anträgen zu nahen, denen doch gerade ein sporigebühtes Girl unserer Zeit gefacht entgegenstehen könnte. Schicken Sie uns Ihre Zähne ein. — Sie erhalten Sie postwendend gereinigt zurück, blügend und blendend weiß.